Nr. 185. Dienstag, den 11. August 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Gespenst der Revanche.

Die französische „Revanche“ für die Niederlage von 1870 hat diesmal, in der Zeit der sauren Gurken, die Rolle übernehmen müssen, die sonst der großen Seeschlange zuzufallen pflegte. Ein Pariser konservativ-republikanisches Blatt, der „Temps“, suchte seine Leser mit einem Artikel zu unterhalten, in dem ausgeführt war, daß im Fall eines künftigen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich das erstere im Stande sei, sofort große Massen von Kavallerie nach Frankreich hinein zu werfen. Im Anschluß daran verlangte das Pariser Blatt, daß die Pariser Kavallerie-Division Quartiere an der Grenze von Elsaß-Lothringen beziehen solle. Darauf hat nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mit einem fulminanten Artikel geantwortet und sich geberdet, als ob der Krieg schon vor der Thür stände. Ein Chorus von heißspornig-chauvinistischen Preßstimmen ist dem hochoffiziösen Blatte gefolgt.

Nun, wer sich die Sache mit kühler Ueberlegung ansieht, der wird sich rasch überzeugen, daß diese Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie sie gekocht ist. Weder der „Temps“ noch die „Norddeutsche Allgemeine“ machen die Kriege, wenn sie Beide den Mund auch noch so voll nehmen.

Der „kalte Wasserstrahl“ sollte, wie die Blätter sagen, der gegenwärtigen französischen Regiernng gelten. Nun, wir für unser Theil haben oft genug dargethan, daß wir für diese Regierung auch nicht die mindeste Sympathie empfinden; wir halten sie für eben so unfähig wie die Regierung des Herrn Ferry. Andererseits können wir uns kaum denken, daß diese Regierung ein Interesse daran haben sollte, mit Deutschland Verwickelungen zu suchen und auch die Lust dazu dürfte ihr fehlen, da sie mit genug anderen Verwickelungen beschäftigt ist.

Unter den Bourbonen und unter den Bonapartes war in Frankreich die Anschauung traditionell geworden, daß ein starkes Frankreich nur dann sich voll entfalten könne, wenn Deutschland schwach und zerrissen sei. Durch Jahrhunderte war die französische Politik auf diese Anschauung gegründet und sie wurde nicht wenig gefördert durch die inneren Zwistigkeiten Deutschlands.

Das ist aber seit 1870 anders geworden. Die Franzosen haben sehr wohl begriffen, daß diese Politik, gegenüber den veränderten Verhältnissen von heute, ihnen weder Ruhm noch Macht, noch irgend welche Vortheile zu bringen vermag. Sie haben sich deshalb andere Aufgaben gestellt und beschäftigen sich seit etwa einem Jahrzehnt mit Erwerb und Vergrößerung von überseeischen Kolonien. Darauf und auf Erneuerung des Kampfes mit Deutschland ist die französische Politik gerichtet gewesen und ein Artikel des „Temps“ kann an dieser Thatsache doch sicherlich nichts ändern.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ist von der Besorgniß erfüllt, Frankreich lauere nur auf eine günstige Gelegenheit, „allein oder im Bündniß mit Andern über Deutschland herzufallen.“ So gefährlich sieht uns die Sache nicht aus; indessen wenn solche Möglichkeiten wirklich vorhanden sind, so entspringen sie eben aus dem System des bewaffneten Friedens überhaupt. Wenn, wie es der Fall ist, alle festländischen Großmächte jahraus, jahrein bis an die Zähne bewaffnet dastehen, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn die Situation sich außerordentlich leicht zu einem casus belli zuspitzen kann.

Was würde nun geschehen, wenn Alles so wäre, wie die beiden streitenden Preßorgane es dem Publikum ausmalen? Nun, die Franzosen würden dann wahrscheinlich in der That die Pariser Kavallerie-Division an die deutsche Grenze verlegen. Die Folge davon wäre, daß die an der Grenze stehenden deutschen Truppenmassen ebenfalls verstärkt würden, und so würden sich beiderseits die Ausgaben für Militärzwecke um ein Erhebliches vermehren.

Keines der beiden Blätter aber spricht auch nur im Geringsten davon, ob diese Lösung des Knotens die einzige ist. Wir dächten, gerade bei dieser Gelegenheit wäre es angebracht, daran zu erinnern, daß Verträge und Schiedsgerichte eine größere Sicherheit gewähren könnten als die Konkurrenz in der Ausbildung der Bewaffnung und des ganzen Kriegs-Apparats. Es müßten sich doch Verträge abschließen lassen, die eine Garantie dafür enthielten, daß die Franzosen nicht „über uns herfielen.“ Aber, wird man einwerfen, solche Verträge können gebrochen werden. Das glauben wir nun nicht so leicht; man würde sich gegen einen Bruch für vollständig gesichert halten müssen, sobald die Entscheidung über Krieg und Frieden von der Volksvertretung abhängig wäre. Das letztere könnte man ja gegenseitig in einem Friedensvertrage bestimmen.

Aber wenn in Frankreich wirklich Kriegslärm gemacht wird, wer thut es denn? Einige Politiker und Professoren die um jeden Preis von sich reden machen wollen und in ihrer Armseligkeit dafür kein anderes Mittel haben, als das Geschrei nach Revanche! Einige militärische Abenteurer, die im Frieden nicht vorwärts kommen und die von einem Kriege Ruhm, Macht und Beute erhoffen; dann einige Journalisten, die mit dem Revanchegeschrei glauben, ihre Blätter interessanter zu machen. Aber glaubt man denn, daß die Masse des französischen Volkes, der gewerbetreibende Bürger, der Arbeiter, der Bauer ein Interesse daran hätten, ihre Nation recht bald wieder in einen großen und fürchterlichen Krieg verwickelt zu sehen? Das müßte denn doch ein gar sonderliches Volk sein und wenn die Franzosen auch viele Sonderbarkeiten an sich haben mögen, so ist ihnen doch sicherlich ein friedlicher Zustand lieber als ein Krieg, bei dem ihre Söhne todtgeschossen werden und der sie ihr schweres Geld kostet.

Beiden Blättern, dem „Temps“ und der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ muß man den Vorwurf machen, daß sie, ohne einen nennenswerthen Grund dafür angeben zu können, eine tiefgehende Erregung hervorzurufen bewußt gewesen sind. Der Streit ist auch ein im Ganzen ziemlich kindlicher. Wenn zwei Nachbarstaaten im Zustande bewaffneten Friedens leben, so wird sich niemals das Verhältniß so gestalten können, daß der eine Staat auf den Mann ganz genau soviel Truppen an der Grenze hat, wie der andere. Da werden immer Verschiedenheiten obwalten.

Hätten die beiden Blätter das Erscheinen der großen Seeschlange angemeldet, so hätten sie damit immer noch besser gethan als mit ihren militärischen Studien.

Konsumverhältnisse der verschiedenen Klassen.

Ueber die Konsumtionsverhältnisse der Naturprodukte in Ober-Oesterreich hat F. Zöpf in der Wiener „Statistischen Monatsschrift“ (herausgegeben von der k. k. statistischen Kommission, XI. Jahrgang, Juliheft 1885) äußerst interessante Mittheilungen gemacht. Die Quelle, aus der wir die in Folgendem gegebenen Daten schöpfen, wird als amtliche selbst dem verbissensten Offiziosus unverfänglich erscheinen müssen. Zöpf nimmt fünf Konsumentenklassen, die nach wirthschaftlichen Gesichtspunkten gruppirt sind, an.

Während die zwei ersten Klassen die Gruppe der Groß- und Kleinbourgeoisie in ihren verschiedenen Nuanzirungen umfassen, werden die drei letzten Klassen durch die Kleinbauern, Subalternbeamten, durch die in persönlichen Dienstleistungen thätigen, durch die Industriearbeiter und durch die land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter und Tagelöhner vertreten. Der Fleischkonsum ergiebt folgendes Bild:

I. Klasse	143,8	Kgr.	pro Jahr
II. „	114,8	„	„ „
III. „	60,0	„	„ „
IV. „	45,3	„	„ „
V. „	26,4	„	„ „

Wie Zöpf nachweist, entfällt auf den gewerblichen Arbeiter jeden dritten Tag 0,14 Kgr. Rindfleisch, jede zweite Woche 0,20 Kgr. Kalbfleisch, Schweinefleisch 0,45 Kgr. per Woche. Die Klasse I hat einen täglichen Rindfleischbedarf von 0,23 Kgr. per Person, die Klasse II von 0,17 Kgr.; Kalbfleisch 0,50 bezw. 0,45 Kgr., Schweinefleisch 0,50 Kgr. per Woche bei beiden Klassen. In bäuerlichen Kreisen ist der Genuß von Rindfleisch äußerst selten, Kalbfleisch kommt per alle zweite Woche

---

Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Baldnin Möllhausen.

25] (Fortsetzung.)

Die junge Frau seufzte, als sei eine schwere Last von ihrem Herzen genommen, und entfernte sich geräuschlos. Elliot biß die Zähne zusammen, wie um einen herben Schmerz zu bekämpfen. Holmsten aber ließ das Haupt auf die Brust sinken, und krampfhaft preßten seine Finger sich um den Holzsplitter, den er noch immer in der Hand hielt. Der Mann mit dem herkulischen Körper und der auf seinem Antlitz ausgeprägten unerschütterlichen Willenskraft schien durch die kurze Unterhaltung mit Elliot förmlich gebrochen zu sein und sich längere Zeit hindurch nicht von dem Schlage erholen zu können, der für ihn in der scheinbar harmlosen Frage gelegen haben mußte.

Eine drückende Stille war eingetreten. „Fügt Euch ins Unvermeidliche,“ hob der Apostel endlich an, nachdem er die beiden Männer eine Weile aufmerksam beobachtet, als ob er in ihrem Innern habe lesen wollen, denn ihr Benehmen hatte ihn befremdet und schien ihm auf mehr als ein bloßes freundschaftliches Uebereinkommen hinzudeuten. „Wir streben Alle nach einem Ziel und dürfen nicht auf die Dornen achten, mit welchen unser Lebensweg bestreut ist. Schmal und uneben ist der Pfad, der ins Himmelreich führt, aber herrlich der Lohn, welcher der Gläubigen dort oben harret. Kein Haar befindet sich auf Euern Häuptern, das nicht gezählt wäre, und keine Trübsale treffen Euch, welche der Erlöser in seiner unbegreiflichen Weisheit nicht zur Läuterung Eurer Seelen für Euch bestimmt hätte. Freudig sollen wir mit Leib und Seele dazu beitragen, den Glanz und die Herrlichkeit des auserwählten Volkes zu vergrößern und seine Macht immer mehr zu befestigen. O, meine Brüder! wir sind die Glieder einer endlosen Kette, und die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher das Mormonenthum den Erdball frei und sicher in seinen Händen hält, und die Heiligen der letzten Tage die Stelle unter den Nationen einnehmen, die ihnen gebührt und ihnen von dem Erlöser zuerkannt wurde!“

In dem Grade, in welchem der Apostel seine Stimme hob und immer mehr das Wesen eines Lehrers der Wüste annahm, klärten sich die Züge seiner Zuhörer auf. Was auch ihre Brust bewegen mochte, als er geendigt, da leuchteten ihre Physiognomien in einer Art von religiöser Verzückung, die mit einer wilden Entschlossenheit um den Vorrang kämpfte.

„Ich danke Dir für die Liebe, welche mein mutterloser Knabe in Deinem Hause gefunden, und würdige die Anhänglichkeit, welche Du und Deine Gattin dem Kinde noch immer bewahret,“ sagte Holmsten, Elliot die Hand mit einem leisen Wink des Einverständnisses reichend.

„Ja, mit vieler Liebe hängen wir an dem Kinde,“ antwortete dieser, den Händedruck erwidernd, „möge es gedeihen zur Freude seines Vaters, gedeihen zu einer starken Säule unserer Gemeinde.“

„Amen,“ fügte der Apostel ernst hinzu, und Alle erhoben sich, um sich mit Pfeifen zu versehen. Der Indianer aber folgte dem gegebenen Beispiel mit einer Schnelligkeit, die außer allem Zweifel ließ, daß er die Zeit vor dem Kamin nicht so theilnahmslos verbracht hatte, wie man hätte glauben mögen.

Bald darauf saßen die vier Männer nebeneinander vor dem Feuer. Neues Holz war auf die verkohlenden Scheite geworfen worden, und indem die Flammen hoch in den Schornstein hinaufschlugen, führten sie zugleich den Tabaksrauch mit sich, der, in blauen Wölkchen den Pfeifen entströmend, sich langsam, wie vor einem leichten Luftzuge, der Kaminöffnung zuwand.

„Sind von der Familie Jansen weitere Nachrichten eingelaufen? fragte Elliot zögernd, nachdem er eine Weile vergeblich gehofft, daß der Apostel die Unterhaltung auf diesen Gegenstand lenken würde.

„Ganz neuerdings erhielt ich Briefe von unserm New-Yorker Agenten, in welchen derselbe sich ziemlich eingehend über jene Familie ausspricht.“

„Sie haben also in der That New-York unangefochten verlassen?“ fragte Elliot gespannt.

„Wenn die Verbindungen nicht nach allen Richtungen hin unterbrochen wären, so hätten wir wahrscheinlich erfahren, daß sie schon längst in Kalifornien eingetroffen seien und die Landreise von dort aus antraten.“

„Welche Route werden sie wählen?“ fragte Elliot weiter, während Holmsten kaum noch im Stande war, seine ängstliche Spannung hinter einer finsteren Miene zu verbergen.

„Unbedingt den Weg über San Diego. Sie werden der sogenannten spanischen Fährte folgen, und auf dem verlorenen Posten am Virgin-Flusse, nahe an dessen Mündung in den Kolorado, Rast halten. Sie treffen dort vermuthlich eine Abtheilung der Unsrigen, die damit beschäftigt sind, die starken Stämme der Mohave- und Chimehuewe-Indianer, welche das Thal des Kolorado reich bevölkern, zu bekehren und für unsere Zwecke zu gewinnen. Auf Anordnung des Propheten sind schon Boten dorthin entsendet worden, um die Familie Jansen, welcher sich eine beträchtliche Zahl neu angeworbener Streiter zugesellte, zu veranlassen, auf jenem Posten bis auf weitere Befehle zu verweilen. Wir sind nämlich noch nicht einig, wo wir sie am besten und sichersten unterbringen, ob hier unten, oder oben in der Stadt. Abraham warnt uns nämlich, nicht unüberlegt zu handeln und dem jungen Mädchen gegenüber vorsichtig zu verfahren.“

„Weiß sie um den Tod ihrer Schwester,“ fragte Holmsten mit erkünstelter Ruhe.

„Keine Silbe,“ entgegnete der Apostel, „es ist eine böse Aufgabe, sie von dem Verlust in Kenntniß zu setzen, eine Aufgabe, die natürlich demjenigen zu lösen anheimfällt, dem die reiche Erbin als Gattin zuerkannt wird,“ und so sprechend wechselte er einen Blick des Einverständnisses mit Elliot.

„Möge sie sich gefügiger und verständiger zeigen, als ihre dahingeschiedene Schwester gethan hat,“ bemerkte Holmsten finster, indem er den Kopf wieder auf seine Hände und Kniee stützte und die Finger in seine dichten, hellblonden Haare vergrub.

mit 0,25 Kgr. in Betracht, und fällt bei den landwirthschaftlichen Arbeitern und Tagelöhnern ganz.

Wie man sieht, sinkt im gleichen Verhältniß mit den Einkommensverhältnissen, mit der wirthschaftlichen Stellung, der Fleischverbrauch. Gerade diejenigen, die am härtesten arbeiten müssen, die beständig in den Frohndienst der industriellen und landwirthschaftlichen Thätigkeit gespannt sind, die also zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft der besten Ernährung bedürfen, sind auf geradezu lächerlich kleine Fleischrationen angewiesen. Und man wundert sich noch über die rapide Entartung der Arbeiterklasse, über die allgemeine Verkrüppelung und körperlich-geistige Versumpfung.

Daß die Hauptnahrung der großen Masse das Brod ist, zeigt sich auch hier wieder. Denn es entfällt ein Brodquantum von jährlich

120 Kgr. für Kl. I	Das ist 19 Loth	oder	0,32 Kgr. tägl.
130 „ „ „ II	„ „ 21½ „	„	0,36 „ „
250 „ „ „ III	„ „ 1 Pfd. u. 11 L.	„	0,68 „ „
200 „ „ „ IV	„ „ 1 „ „ 3	„	0,63 „ „
230 „ „ „ V	„ „ 1 „ „ 8	„	0,63 „ „

Unsere Agrarier und ihre klerikalen Bundesgenossen vertheuern das nothwendigste Nahrungsmittel des werkthätigen Volkes durch die Getreidezölle, sie machten es dem „kleinen Mann" fast ganz unmöglich, dann und wann einen Bissen Fleisch zu essen, denn sie gaben uns die Viehzölle.

Anstatt kräftiger, konsistenter Nahrung muß der Lohnarbeiter die aufschwemmenden Kartoffeln konsumiren. Zöpf sagt: „Der Verbrauch an Kartoffeln nimmt in demselben Verhältnisse zu, in welchem der Fleischkonsum abnimmt, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß auch in den wohlhabendsten Ständen die Kartoffel in Folge ihrer vielseitigen Verwendbarkeit oft in weit größerer Ausdehnung in die Kost aufgenommen ist, als dies der Ernährungstheorie nach nothwendig und angemessen ist." Nun, Herr Zöpf ist eben in vulgärökonomischen Auffassungen befangen und sucht den Armen damit zu trösten, daß er ihn auf den starken Kartoffelkonsum der Reichen hinweist. Gewiß, als Zuspeise zu Kalbsbraten und Rindsfilet ist die Kartoffel nicht zu verachten.

Es entfällt ein Kartoffelkonsum von täglich:

0,008 Kgr. auf Klasse I.
0,002 „ „ „ II.
0,035 „ „ „ III.
0,003 „ „ „ IV.
0,004 „ „ „ V.

Die Summen, welche in jeder einzelnen Konsumentenklasse *) von den einzelnen Nahrungsmitteln per Person und Jahr entfallen, stellen sich wie folgt:

		Konsumentenklasse				
		I	II	III	IV	V
Rindfleisch	Kgr.	83	61	11	17	5
Kalbfleisch	„	26	23	6	5	—
Schweinefleisch . . .	„	26	26	41	23	21
Schaffleisch	„	0.8	0.8	1.5	0.3	0.4
Wild, Geflügel, Fische	„	8.0	4.0	1.0	—	—
Zusammen		143.8	114.8	60.0	45.3	26.4
Butter u. Rindsschmalz	Kgr.	12	11	6	7	2
Schweineschmalz . .	„	3	3	9	5	8
Zusammen		15	14	15	12	10
Käse	Kgr.	4	4.5	7	5	6
Hülsenfrüchte . . .	„	0.5	1.0	0.5	1.0	0.5
Zusammen		4.5	5.5	7.5	6.0	6.5
Weizenmehl z. Kochen	Kgr.	36.5	29.0	7.3	18 2	—
„ „ Brod	„	70.0	70.0	49.0	70.0	—
Kornmehl zum Kochen	„	—	14.5	54.7	22.0	43.8
„ „ Brod	„	14.0	21.0	105.0	56.0	140.8
Gerstenmehl z. Kochen	„	—	—	—	—	—
„ „ Brod	„	—	—	21.0	14.0	21.0
Haidemehl zum Kochen	„	—	—	0.25	—	0.25
Zusammen		120.5	134.5	237.25	180.2	205.0
Kartoffeln	Kgr.	30.0	73.0	128.0	110.0	146.0
Weiße Rüben . . .	Kgr.	11	20	44	25	30
Kraut	„	18	22	110	55	73
Zusammen		29	42	154	80	103
Milch	Kgr.	180	180	280	150	220
Summe	Kgr.	522.8	563.8	881.5	563.8	716.7

*) Wir haben die Zöpf'sche Tabelle dahin abgeändert, daß wir die Zöpf'sche Klasse IV als Klasse III, und seine III. Kl. als IV. Kl. rubrizirten. Bei Zöpf kommt nämlich unter Kl. III das Industrieproletariat, unter Kl. VI. Die kleinbäuerlichen Grundbesitzer, die forstwirthschaftlichen Kleineigenthümer, eine wirthschaftlich sehr unrichtige Reihenfolge!

Der Leser darf sich nicht durch das am Schluß gegebene Gesammtsummeergebniß beeinflussen lassen. Man muß genau die von den einzelnen Klassen konsumirten Nahrungsmittelsorten nach ihrem Nährwerth und nach ihrer Quantität vergleichen, und die Bilanz der Lebenshaltung zeigt dann dem Unerfahrensten, daß die letzteren Konsumentenklassen sich mit Lebensmitteln begnügen müssen, deren Nährwerth ein so geringer ist, daß sie, um den volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, nur „den Bauch füllen", wie z. B. die Kartoffeln ꝛc. Es ergiebt sich dann nämlich, wenn wir die Lebensmittel nach ihrem Gehalt an chemischen Nährstoffen betrachten, daß an animalischen Nährmitteln (Fleisch, Milch, Käse, Butter, Schweine-, Rindsschmalz) entfällt:

294 204 Kgr. auf Klasse I
256 045 „ „ „ II
245 632 „ „ „ III
155 857 „ „ „ IV
163 953 „ „ „ V

Die Summe der vegetabilischen Nährmittel (Mehl, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben, Kraut) ergiebt:

173 148 Kgr. für Klasse I
207 798 „ „ „ II
376 980 „ „ „ III*)
286 551 „ „ „ IV
333 524 „ „ „ V

Wir glauben, diese Ziffern sprechen auch ohne weiteren Kommentar für sich.

*) Klasse III, die Bauern, konsumirt natürlich die selbst produzirten Zerealien in sehr starkem Maßstabe.

Politische Uebersicht.

Mit dem übertriebenen Zudrang zu allen „höheren Berufsarten", zur Beamten-, Advokaten-, zur akademischen Karriere, zum höheren Baufach ꝛc. beschäftigt sich die „Nordd. Allgemeine Zeitung" in einem Leitartikel, der u. A. Folgendes enthält: „Und doch werden die Klagen der Landwirthschaft über Mangel an Arbeitskräften, die Klagen des Handwerks über Mangel an hinreichend ausgebildeten Gehilfen vollständig überhört oder geringschätzig zurückgewiesen, weil die Gesellschaft, im gewissen Widerspruch mit sich selbst, sich in einen Stände-Unterschied hineinlebt, den sie doch politisch überwunden hat oder überwunden wissen will. Das durch die Verfassung proklamirte Staatsbürgerrecht hat den Unterschied zwischen „höherem" und „niederem" Bürgerstande beseitigt; aber die Gesellschaft stellt ihn wieder her, indem sie in dem Handwerke das Kriterium einer niederen Lebensstellung erblickt, aus welcher sie sich in die „höheren" Berufsstände zu erheben strebt. Hauptsächlich sind es die Eltern selbst, welche darauf denken, ihre Kinder in „höhere" Lebenssphäre zu bringen, indem ihre Phantasie von dem Zauber einzelner glänzender Existenzen bestrickt wird. Sie bedenken leider nicht die Summe sozialen Elends, welchem eine große Anzahl solcher Aufstrebenden verfällt, weil der Erfolg von so vielen Bedingungen abhängt, die außerhalb der Arbeitslust und Arbeitstüchtigkeit liegen, welchem der bürgerliche Geschäftsbetrieb sein Gedeihen in der Regel allerdings vorwiegend zu danken hat. Denn es verpflanzt sich hier in der Summe der Erfahrungen und Beziehungen selbst von dem mittellosen Vater eine Erbschaft auf den in gleicher Lebenssphäre fortarbeitenden Sohn, welche diesem ganz von selbst eine breitere Existenzbasis sichert: eine Erbschaft, welche damals, als man noch von dem „goldenen Boden des Handwerks" sprach, gewiß mit berücksichtigt wurde, wenngleich dieser „goldene Boden" noch andere Voraussetzungen hatte, deren Ersatz, den neuen Verhältnissen entsprechend, noch zu finden ist. Natürlich denken wir nicht daran, die Nation in Kasten einengen zu wollen, wenn wir davor warnen, aus Eitelkeit oder ähnlichen Motiven das Glück in neuer höherer Lebenssphäre zu suchen. Recht und Verfassung sichern einem Jeden den Zugang zu den Bahnen mit höchsten Zielen, aber die Summe des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Zufriedenheit mehrt sich entschieden nicht, wenn die Chanzen des Erfolges außerhalb seiner sicheren Voraussetzungen liegen."

Soweit die „Norddeutsche". Wohl selten sind in einem Artikel die thatsächlichen Verhältnisse derart auf den Kopf gestellt worden, als wie in diesem Falle. Von einem Mangel an Arbeitskräften heute zu reden, wo Tausende vor den Fabrikthoren des Winkes harren, der ihnen dasselbe öffnet, klingt wie Hohn. Und wie in der Großindustrie, so ist es auch im Handwerk und in der Landwirthschaft. Wenn hier und da einmal ein Kleinmeister, der unter Hangen und Bangen noch seine sogenannte Selbstständigkeit aufrecht erhalten kann, angeblich keinen passenden Gehilfen bekommen kann, so kommt das unter 100 Fällen in 99 daher, daß er nicht den Lohn zahlen kann, wie sein Konkurrent, der Großindustrielle. Auf dem Lande giebt es Arbeitskräfte in Ueberfluß. Kaum ist die Erntezeit vorüber und der Gutsbesitzer muß die Tagelöhner entlassen, die dann nirgends mehr Unterkunft finden und schließlich in der Stadt Unterkunft suchen. Für 25 Pfennige pro Tag — sage und schreibe: fünf und zwanzig Pfennige — giebt es in Pommern im Winter erwachsene männliche Arbeiter in Hülle und Fülle. Nur Jemand der blind ist oder die Thatsachen geflissentlich fälschen will, kann also von einem Mangel an Arbeitskräften sprechen. Gerade der Mangel an Beschäftigung und die in Folge davon oft ganz jämmerliche Löhnung sind die Hauptveranlassung, daß alljährlich aus den ländlichen Distrikten, in denen Mangel an Kräften herrschen soll, die Arbeiter massenhaft auswandern. Freilich sind noch andere Ursachen vorhanden, unter welchen die vornehmste wohl die rohe Behandlung ist. Kann doch die 17jährige „Madame" das 30 und mehr Jahre alte „Dienstmädchen" „leicht züchtigen", ohne daß es der Gezüchtigten zusteht, sich zu vertheidigen und ebenso hat der Herr laut der Gesindeordnung das Recht, den „Knecht" nach obigem Rezept zu behandeln. Unter solchen Umständen kann man es den Eltern gewiß nicht verdenken, daß sie ihre Kinder soviel wie möglich vor der „liebevollen" Behandlung, die ihnen bei der „Landwirthschaft" zu Theil wird, zu schützen suchen. Ein Rabenvater muß derjenige sein, der seinem Kinde eine bessere Lebensstellung schaffen kann und es dennoch nicht thut. Das dahinzielende Streben der Eltern ist also durchaus gerechtfertigt. Ergötzlich ist das Zugeständniß der reaktionären „Norddeutschen", daß die Gesellschaft, im gewissen Widerspruch mit sich selbst, sich in einen Ständeunterschied hineinlebt. Ja, daran krankt eben die heutige Gesellschaft, daß sie im Widerspruch mit sich selbst ist! Nur ist zu bemerken, daß sie nicht, wie es in der „Nordd." heißt, im Begriff ist, sich in diesen Widerspruch hinein-, sondern heraus zu leben. Das Bestreben aller Edeldenkenden geht darauf hin, die Schranken zwischen „höherem" und „niederem" Bürgerstand niederzulegen, das in der Verfassung proklamirte Staatsbürgerrecht überall zur Geltung zu bringen, und wenn das geschieht, wenn die Schranken gefallen sind, so ist die Bahn frei, auf welcher es möglich sein wird, weiter zu schreiten. Dann wird der Dünkel, von dem die Bürger der „höheren Berufsarten" der Mehrzahl nach befangen sind, endlich verschwinden und mit ihm das Streberthum. Wir kranken nicht daran, daß zuviel „Gebildete" vorhanden sind, sondern daß der „Gebildete" sich oft in dem Wahn wiegt, ein besserer Staatsbürger zu sein und sich berechtigt glaubt, geringschätzig auf seinen Mitbürger an der Hobelbank oder am Schraubstock herabblicken zu können. Wer ist es denn aber, der für die Gesellschaft „im Widerspruch mit sich selbst" eintritt, der diesen Widerspruch verewigen möchte? Nun, dieselbe „Nordd. Allgem. Ztg.", die heute diesen Widerspruch entdeckt hat, sie ist es, welche den künstlichen Ständeunterschied, den, wie das Blatt sehr richtig sagt, die Gesellschaft überwunden wissen will, befestigen hilft. Sie und die Gesellschaft, deren Interessen von ihr vertreten werden, benutzen jede Gelegenheit, um Pech und Schwefel auf Alle herabzuwünschen, die das gleiche Recht für jeden Staatsbürger wollen. Und siehe da, am Schluß des Zitats aus der „Nordd." heißt es: „Natürlich denken wir nicht daran, die „Nation" in eine Kaste einengen zu wollen — —". Warum denn „Nation", warum nicht Volk? Zu Anfang des Artikels plädirt das Blatt für Gleichstellung aller Staatsbürger, während es sich hier ausdrücklich dagegen verwahrt, daß die Nation in eine Kaste eingeengt werde. Sonderbare Logik! Das heißt doch mit dürren Worten: Der Unterschied zwischen Staatsbürger und Staatsbürger soll weiter bestehen. Nun, warum denn das Geschrei über die höheren und niederen Bürger, über das Bestreben, in die höhere Kaste aufzurücken? So lange die höhere Kaste größere Rechte genießt, wird sich auch dies Bestreben geltend machen, nur dadurch, daß gleiches Recht für Alle geschaffen wird, ist es möglich, dem Streberthum und dem Drang nach einer sogenannten höheren Stellung erfolgreich entgegenzuwirken. Der „Nordd. Allg. Ztg." ist es aber durchaus nicht darum zu thun, die nivellirenden Bestrebungen der Neuzeit zu fördern und damit das Streben nach einer höheren Kaste zu bekämpfen; ihr verursacht nur das Anwachsen des gebildeten Proletariats große Herzbeklemmungen und sie glaubt diese Beklemmungen, die übrigens nicht nur bei ihr vorhanden sind, durch einen nichtssagenden Wortschwall verscheuchen zu können. Täuschung!

Daß die deutschen Getreidezölle durch das Ausland getragen werden, glaubt in der That wohl Niemand; doch geben sich die Agrarier immer noch Mühe, dies Märchen dem deutschen Volke aufzubinden. Daß es in der That ein geradezu aus Egoismus erfundenes Märchen ist, beweist die Reichsstatistik, in dessen neuestem Hefte die Durchschnittspreise für Monat Juni d. J. vorliegen, und diese lassen die Preissteigerung durch den Zoll unwiderleglich erkennen, obwohl in den letzten Monaten Getreide auf dem Weltmarkt vorwiegend eine rückläufige Preisbewegung verfolgt hat. Bei Weizen sind die Preise von 15 wichtigen Plätzen notirt. Unter diesen befindet sich ein einziger Platz, Danzig, der den Preis für zollfreie oder Durchfuhr-Waare notirt, und gerade dieser Preis, obwohl für eine ziemlich hochstehende Qualität berechnet, steht weit unter allen sonstigen Preisen.

„Ihr bezieht Euch auf Eure erste Gattin, die an Euch mit der Liebe einer Romanprinzessin hing und deshalb keine Theilnehmerin an ihrem Glück dulden wollte." erklärte der Apostel, ohne darauf zu achten, daß Holmstens Finger sich immer fester in seine Haare einkrallten, wie um sie mit der Wurzel herauszuwinden. „Sie war noch zu schwach für solche Erfahrungen; die angestammten Gebräuche standen ihr höher, als die Gesetze und das Glaubensbekenntniß des heiligen Mormonenthums. Anders wäre es gewesen, hättet Ihr, als Ihr sie heimführtet, schon eine Gattin besessen. Das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen nicht mit dem klaren Blick des Mannes begabt; die Frauen wollen geleitet sein, und zwar ohne zu merken, daß man sie leitet. So werdet Ihr erleben, daß unsere junge Bekehrte, wenn sie erst unter uns weilt, sich leichter fügen lernt. Freilich hat Elliot den Vortheil, ihr schon zwei Lebensgefährtinnen vorstellen zu können, womit er sich aber, nach meiner auf vielfache Erfahrungen begründeten Ansicht, nicht übereilen darf. Es ist eine Erfahrung, die wir leider noch täglich in unserer Gemeinde wiederholt sehen, daß es für ein junges Mädchen leichter ist, die dritte, vierte, oder sprechen wir von meiner eigenen Familie, die achtzehnte in der Reihe der Gattinnen zu werden, als eine junge Frau sich darüber beruhigt, von Zeit zu Zeit eine neue Gefährtin sich zur Seite gestellt zu sehen. Und dennoch, wodurch erwirbt das schwächere Geschlecht sich vor allen Dingen die erhebende Hoffnung und Zuversicht auf das Himmelreich?"

„Es soll sich ja wohl noch eine andere Dame in der Gesellschaft der jungen Jansen befinden?" fragte Elliot, der den Abhandlungen des Apostels nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

„Die Gouvernante, eine Französin und mit Leib und Seele der heiligen Lehre ergeben," antwortete dieser im Geschäftstone; „es sind indessen noch keine Bestimmungen über dieselbe getroffen worden. Da aber die Bekehrung des jungen Mädchens zum großen Theil ihrem Einfluß zugeschrieben werden darf, so wäre es wohl recht und billig, dafür auch ihre eigenen Wünsche zu berücksichtigen. Ueberläßt sie die Wahl eines Gatten dem Propheten, so ist vorauszusehen, daß sie demjenigen angesiegelt wird, in dessen Besitz das junge Mädchen und dessen Reichthum übergehen. Ihr wißt, einem weniger begüterten Manne dürfen keine zu große Lasten aufgebürdet werden. Und dann," fuhr der Apostel fort, und seine Augen leuchteten vorübergehend in unheimlichem Feuer, „und dann bedenkt, Hertha Jansen soll schön sein, schön wie der junge Tag."

Elliot zuckte verächtlich mit den Achseln. „Ich füge mich in den Willen unseres kirchlichen und politischen Oberhauptes, in meinen Augen die höchste Macht dieser Welt," sagte er endlich mit dem Ausdruck eines Märtyrers, „und wenn ich selbst dabei einen Wunsch hege, so ist es der, daß Hertha Jansen, nachdem sie durch den Segen der Kirche die Meinige geworden, den Sohn ihrer verstorbenen Schwester an Kindes Statt annehme.

Holmsten fuhr aus seiner nachdenkenden Stellung empor und starrte den Kommandanten eine Weile verwundert an. „Sie soll es, sie soll es," sagte er dann mit dumpfer Stimme, Elliot die Hand hinhaltend, „aber ich stelle die Bedingung: es bleibt bei der alten Verabredung."

Elliot schlug in die dargebotene Rechte ein, und was sie auch immer miteinander verabredet haben mochten, durch tausend Eidschwüre hätten sie sich nicht für gebundener halten können, als durch den in Gegenwart des Apostels gewechselten Handschlag.

„Gehen wir also zu dem ernsteren Theil meiner Sendung über," sagte der Apostel, sobald er gewahrte, daß Elliot und Holmsten sich über die zwischen ihnen schwebende Frage geeinigt hatten. „Es betrifft das Wohl und Wehe unseres Staates, nicht weniger Eure Privatangelegenheiten.

„Niemand kann ahnen, ob die Vorsehung noch weitere Heimsuchungen über unser verfolgtes Volk verhängt hat, um es später zu um so höherem Glanze zu erheben und ihm dennoch eine andere Stelle zur Gründung des goldenen Zion und des heiligen Tempels anzuweisen. Wir müssen auf Alles vorbereitet sein. Unsere Feinde mögen anrücken, wie Heerden schädlicher Heuschrecken, sie mögen die Gebirgspässe mit ihren Leibern ausfüllen und in unser gesegnetes, Gott geweihtes Thal eindringen, aber sie dürfen nichts finden, als rauchende Trümmerhaufen und verwüstete Felder. Auf den unzugänglichen Abhängen der Berge werden die Muthigsten unseres Volkes auf sie lauern und, bei Nacht wie bei Tage, wo es am wenigsten erwartet wird, auf sie niederstürzen und Tod und Verderben in ihren Reihen verbreiten.

„Doch Weiber, Greise und Kinder sind nicht geschaffen, für den Guerillakrieg; für sie muß ein weites Thor geöffnet werden, durch welches sie, wie einst die Israeliten unter Mosis Führung, durch die Wüsten einem friedlichen, gelobten Lande zuziehen.

„Der große Kolorado berührt den südlichen Theil unseres Gebietes, und fließt hinunter in den Golf von Kalifornien, wo er sich angesichts der Küsten von Sonora mit dem Meere vereinigt.

„Sonora ist unser Ziel, der Kolorado unsere Straße, auf welcher wir im schlimmsten Falle unsere Weiber und Kinder in Sicherheit bringen. Der Kolorado ist ein reißender, gefährlicher Strom, jedoch schiffbar für Flöße und flachgehende Fahrzeuge. Unsere Feinde stehen im Begriff, den großen Wüstenstrom mittelst eines kleinen Dampfbootes zu erforschen; nach den neuesten Nachrichten waren sie schon bis zu den Dörfern der Mohave-Indianer vorgedrungen. Unsere dorthin entsendeten Männer haben den Auftrag erhalten, sich mit Hilfe der Eingeborenen des Dampfbootes zu bemächtigen und dessen Bemannung gefangen zu nehmen, sie im Fall des Widerstandes zu tödten, oder durch die Eingeborenen tödten zu lassen. Besitzen wir das Dampfboot, so gehört der Kolorado uns; denn das nahe seiner Mündung gelegene Fort wird einigen Hundert unserer entschlossensten Gebirgsjäger nicht lange Stand halten. Ehe aber Verstärkungen in hinreichender Anzahl eingetroffen sind, um uns den Besitz des Kolorado streitig zu machen, befindet sich das heilige Volk der Mormonen im Staate Sonora, wohin der Arm der Gentiles nicht reicht, und wo unserer eine gastliche Aufnahme harret. Doch merkt auf, meine Brüder, es ist dies ein Ausweg, der nur im äußersten Nothfall eingeschlagen werden darf und bis dahin selbst unserem Volke selbst ein Geheimniß bleiben muß. Es giebt sogar unter den Auserwählten des Herrn Schwachherzige, die, um einem blutigen Kampfe auszuweichen, auf sofortige

Für sämmtliche Plätze außer Danzig ergiebt sich aus den Notirungen ein Durchschnittspreis für Weizen von 177,49 M. pro Tonne, während der Danziger Preis nur 141,19 M. beträgt. Auf dem zollfreien Weltmarkte Danzigs war also Weizen um 36,30 M. billiger als im Zollgebiet; der Zoll bträgt 30 M. Ganz ähnlich liegt die Sache bei Roggen. Bei dieser Frucht sind Preise von 17 Plätzen notirt, darunter als zollfreier Markt nur Bremen. Wiederum ist der Bremer Preis weitaus der niedrigste. Der Durchschnitt für alle anderen Plätze ergiebt einen Roggenpreis von 151,65 Mark pro Tonne, während der Bremer Preis mit 120 M. angegeben ist. Auf dem zollfreien Weltmarkte Bremens war also Roggen um 31,65 M. billiger als im Zollgebiet; der Zoll beträgt 30 M. Die Vertheuerung berechnet sich für Weizen auf ca. 18 Proz., für Roggen auf 25 Proz. vom Werthe. Und mit dieser Vertheuerung wandert das Getreide in die deutschen Mühlen, die gar nicht anders können, als eine solche Last, welche ihren ganzen Produktionsgewinn um das Vierfache übersteigt, auf den Mehlpreis abzuwälzen. Das lehrt uns die amtliche Statistik — und nun werden wohl die Interessenten nicht mehr der Wahrheit ins Gesicht schlagen: Der Getreidezoll hat das nothwendigste Volksnahrungsmittel wesentlich vertheuert.

„Die moderne Zivilisation und Kultur untergräbt die guten Sitten" — diesen Vorwurf, den Konservative und Orthodoxe fortwährend erheben, so schreibt die Volkszeitung, haben wir schon vor Kurzem in einem Artikel: „Bewegung der Bevölkerung" in seiner Richtigkeit dargestellt, indem wir an der Hand des „Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich" nachwiesen, daß der Prozentsatz der außer der Ehe geborenen Kinder in den hochkultivirten Provinzen Rheinland und Westfalen geradezu ein minimaler ist gegen den Prozentsatz in dem biederen Pommerland, in dem feudalen Mecklenburg und dem orthodoxen, echt bäuerlichen Altbaiern. Aber viel mehr noch als an solchem Beispiel läßt sich durch die Kriminal-Statistik beweisen, auf wie schwachen Füßen angeführter, junkerlich-orthodoxer Ausspruch steht. Auch bei der Betrachtung über die Kriminalfälle ergiebt sich, daß der weitaus größere Prozentsatz der Verurtheilten auf den Osten Deutschlands fällt, wo die „moderne Zivilisation und Kultur" noch nicht in dem Maße hingedrungen ist, als im Westen. Da ersehen wir, daß auf 10 000 über zwölf Jahre alte Einwohner in der Provinz Posen 192 wegen Verbrechen und Vergehen Verurtheilte sich befinden, in Westpreußen 168, in Ostpreußen 150, in Schlesien 121 und in Pommern 102. Dahingegen stellen sich im Westen der preußischen Monarchie die Ziffern folgendermaßen; in Hessen-Nassau 89, in Hannover 79, in Rheinland 68, in Westfalen 66 und in Hohenzollern 64 Verurtheilte auf zehntausend Einwohner über zwölf Jahren. — Man sieht, die genannten östlichen Landestheile weisen über die doppelte Verbrecherzahl auf; und dort leben doch gerade die Leute nach dem Herzen unserer Konservativen und Orthodoxen. — Betrachten wir die Einzelstaaten, so verschiebt sich auch das Verhältniß durchweg zu Ungunsten des Ostens, wenn auch nicht in so auffallender Weise, wie im preußischen Staate. Auf Baiern kommen 118, auf Sachsen 105, während in Württemberg 95, in Baden 84 und im Großherzogthum Hessen 75 Verurtheilte auf 10 000 Einwohner gezählt werden. — Mit der Zivilisation und langjähriger Kultur ist auch überall ein relativer Wohlstand vorhanden, der günstig auf die Sitten einwirkt. Greift man die Rubrik Diebstahl aus der Kriminalstatistik heraus, so wird dies besonders noch bestätigt. Nehmen wir dieselben oben genannten preußischen Provinzen zum Vergleich, so erhalten wir folgende Ziffern: In Posen kommen auf 10 000 Personen über 12 Jahre 72 wegen Diebstahls Verurtheilte, in Westpreußen 57, in Ostpreußen 52, in Schlesien 40 und in Pommern 28; dagegen finden wir in Hessen-Nassau 25, in Hannover 21, in Hohenzollern 19, in Rheinland 15,9 und in Westfalen 15,4 Verurtheilte. So haben wir also im Osten eine fast dreifach größere Zahl wegen Diebstahls Verurtheilter, als im Westen. Bemerken wollen wir noch, daß die genannten westlichen Provinzen den genannten östlichen an Einwohnerzahl sehr wenig nachstehen, daß sie genau so wie die östlichen (das kleine Hohenzollern ausgenommen) zusammenhängen und daß deshalb unsere Zusammenstellung keine willkürliche, sondern eine natur- und sachgemäße ist. — So kommen wir denn zu dem umgekehrten und zwar unter Beweis gestellten Ergebniß: „Die moderne Zivilisation und Kultur untergräbt nicht, sondern sie hebt die guten Sitten."

Ueber das Begräbniß eines Sozialdemokraten in Essen wird der „Nat.-Ztg." von dort unterm 5. August folgendes berichtet: „Zu der heute Morgen stattgehabten Beerdigung eines auf der Krupp'schen Fabrik verunglückten Dachdeckers waren Sozialdemokraten aus der Umgegend (Steele, Gelsenkirchen, Bochum) erschienen, welche mit rothen Schleifen versehene Kränze „Namens der sozialdemokratischen Partei" auf das Grab niederlegten. Als ein Mitglied aus Bochum sich anschickte, nach Schluß der kirchlichen Zeremonie (bei welcher übrigens, laut der „Essener Volks-Ztg." keiner der Sozialdemokraten das Haupt entblößte) eine Rede zu halten, wurde er von dem anwesenden Polizei-Kommissar hieran gehindert.

Leipzig. Vom ersten September ab muß, nach einer Verordnung der kgl. Amtshauptmannschaft hier, in jedem Restaurations-, Wirthschafts- oder Schank Lokal ein Verzeichniß der zum Ausschank kommenden Biere an einem dem Publikum ins Auge fallendem Platze und in deutlich sichtbarer Weise angeschlagen sein. In diesem Verzeichniß, welches der Polizeibehörde zur Abstempelung vorzulegen ist, sind auch die gestellten Preise, nicht nur nach dem vollen Liter, sondern auch nach dem Sollinhalte derjenigen Gefäße, welche in dem betr. Lokal beim Ausschank in Anwendung kommen, anzugeben. Nur bezüglich der Gose braucht der Preis nicht angegeben zu werden. (Billiger und besser wird dadurch das Bier nicht werden!)

Frankreich.

Im Departement der Seine wurde an Stelle Victor Hugo's der Kandidat der Radikalen Songeon mit 337 Stimmen zum Senator gewählt. Der Gegenkandidat desselben, Dair (gemäßigter Republikaner) erhielt 257 Stimmen. — Eine Depesche des Generals Courcy aus Hanoi von heute konstatirt, daß sich in der Lage der Dinge nichts verändert habe.

Paris, 9. August. Als Ferry gestern Abend in Lyon zu einer Versammlung eintraf, fanden auf dem Bahnhof und vor dem Hotel feindselige Demonstrationen gegen ihn statt, so daß die Polizei einschreiten und die Menge zerstreuen mußte.

— Marseille, 8. August. Innerhalb der letzten 24 Stunden sind 30 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

Schweiz.

Im Kanton Zürich ist bekanntlich die beantragte Wiedereinführung der Todesstrafe durch Volksabstimmung abgelehnt worden. Die „Frankfurter Zeitung" nimmt bei dieser Gelegenheit Anlaß zu einem Rückblick auf die Bewegung, welche durch die Frage der Todesstrafe in den letzten Jahren in der Schweiz hervorgerufen ist. Die Verfassung der Eidgenossenschaft von 1874 hatte, um einige Hauptpunkte hervorzuheben, das Verbot der Todesstrafe für die ganze Schweiz ausgesprochen. Diese Verfassung war als Ganzes durch Volksabstimmung angenommen worden. Aber schon nach wenigen Jahren wurde eine Aufhebung des Verbots verlangt, als einige Morde die Bevölkerung in große Aufregung versetzten. Eine Petition mit vielen tausend Unterschriften wurde an die Bundesversammlung gerichtet, die Aufhebung des genannten Verfassungsartikels fordernd, und die beiden Räthe willfahrten insofern, als sie den Artikel, ohne sich selbst selbst für die Beseitigung des Verbotes zu erklären, einer neuen Abstimmung unterbreiteten. Von rund 382 000 Stimmen entschieden 200 000 gegen 181 000 für die Aufhebung des Verbotes. Immerhin war hiermit die Todesstrafe nicht in jedem Kanton wieder eingeführt, sondern es mußte das überall erst durch besondern Beschluß geschehen, und acht Kantone, darunter mehrere — es waren Zürich, Bern, Baselstadt, Basellandschaft, Thurgau, Tessin, Neuenburg und Genf — hatten bei jener Abstimmung zu den Gegnern der Todesstrafe gehört. In einer Reihe von Kantonen wurde jedoch die Todesstrafe wieder eingeführt, und auch in dem protestantischen und stets an der Spitze der liberalen Kantone marschirenden Zürich fand sich eine Mehrheit von 3000 Stimmen, um den Kantonsrath einzuladen, eine Verfassungsrevision behufs Wiedereinführung der Todesstrafe anzubahnen. Einen Wendepunkt in dieser Angelegenheit bildete die Begnadigung eines gewissen Mattmann, der sein Kind ermordet hatte und jedes sympathischen Zuges entbehrte, der ihn der Gnade empfehlen konnte, durch den großen Rath von Luzern, der selbst die Wiedereinführung der Todesstrafe veranlaßt hatte. Dieses Ereigniß, welches damals großes Aufsehen machte, scheint in der That von entscheidendem Einfluß gewesen zu sein. Als einige Zeit nach dieser Entscheidung sich das Volk des Kantons Zürich über jenes Projekt aussprechen sollte, welches seine Repräsentanten im Sinne des obenerwähnten Volksbeschlusses ausgearbeitet hatten, verwarfen, während damals 28 600 gegen 25 300 Stimmen sich im Prinzip für Einführung der Todesstrafe ausgesprochen hatten, nunmehr 27 501 gegen 21 300 Stimmen den bezüglichen Entwurf.

— Im Kanton Zürich nehmen die Manöver der Heilsarmee ihren Fortgang, was deshalb erwähnt zu werden verdient, weil sich die Ansicht verbreitet hatte, dieselben seien von der Polizei für ein und allemal untersagt. Es hat nur das Statthalteramt Zürich die Heilsarmee unter das Hausirgesetz gestellt, mit einer Motivirung, die man allgemein wenig stichhaltig findet und die von den Rekursbehörden nicht getheilt werden wird. Wo aber die Heilsarmee ohne übermäßiges Geräusch ihre religiösen Uebungen vornahm, hat man ihr das gestattet, und die anfänglichen Störungen, von der Bevölkerung mißbilligt, sind seither unterblieben. Nachdem die Behörden dieser Sekte weniger Wichtigkeit beimessen, ist auch der Zulauf zu derselben viel geringer, und man wüßte kaum etwas davon, daß sie noch hier in Zürich „manövrirt", wenn nicht die Zeitungen es meldeten. Wieder einmal hat sich die Regel bewährt, daß man auf Spatzen nicht mit Kanonen zu schießen braucht.

Amerika.

— New-York, 8. August. Das Leichenbegängniß des verstorbenen Generals Grant fand heute in großartiger Weise statt. Der Leichenzug war fast sechs englische Meilen lang und unter den Theilnehmern befanden sich der Präsident Cleveland, der Vizepräsident Hendricks, die früheren Präsidenten Hayes und Arthur, die Minister und Mitglieder des obersten Gerichtshofes, das diplomatische Korps, die Mitglieder des Kongresses und die Gouverneure der verschiedenen Staaten. Alle Geschäfte waren geschlossen.

Kommunales.

Das städtische Asyl für nächtliche Obdachlose benutzten im Laufe des Monats Juli 3410 Personen und zwar 2976 Männer und 434 Frauen. Von diesen Personen wurden 2 zur Charitee befördert, 1 dem Krankenhause Friedrichshain, 65 dem Krankenhause Moabit überwiesen und 143 der Polizei vorgeführt.

Im Arbeitshause zu Rummelsburg befanden sich am 1. Juli 45 Familien mit 185 Personen. Am 1. August war der Bestand 59 Familien mit 238 Personen.

Schöffen und Geschworene für 1886. Die Urliste derjenigen Personen, welche in Gemäßheit der Bestimmungen der Titel IV und VI des Gerichtsverfassungsgesetzes für das Deutsche Reich vom 27. Januar 1877 zu dem Amte eines Schöffen bezw. Geschworenen für das Jahr 1886 berufen werden können, ist aufgestellt und wird eine Woche lang, und zwar vom 13. bis einschließlich 19. August, täglich von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, im Wahlbureau des Magistrats, Köllnisches Rathhaus, Breitestraße 20 a, 2 Treppen, zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden.

Gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste kann innerhalb der einwöchentlichen Frist schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden. — Zur Entgegennahme der mündlichen Einsprachen ist der Herr Bureau-Vorsteher Gettwart bestellt, welcher während der Auslegungszeit in dem Wahlbureau anwesend sein wird.

Fachschule für Stuhlarbeiter. Die Gewerbe-Deputation des Magistrats hat an Stelle des verstorbenen Stadtraths Dr. Stort, Herrn Syndikus Eberty zum Mitgliede des Kuratoriums der Fachschule für Stuhlarbeiter gewählt.

Zu botanischen Unterrichtszwecken werden in der Woche vom 10. bis 15. August in den städtischen Unterrichtsanstalten sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen voraussichtlich folgende zur Vertheilung gelangen: wilde schlitzblättrige Karde (Fruchtstände), Männertreu, grüne Minze, Saatkresse, hanfähnlicher Wasserdost, Tauben-Skabiose, Hundspeterfilie, Pfennigkraut, Schafgarbe und Alant.

Städtischer Zentral-Viehhof. Im Monat Juli sind bei dem städt. Fleischschau-Amte auf dem Zentral-Viehhofe 18 416 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 12 trichinöse und 116 finnige ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Lokales.

Zu dem Kapitel von den amtlichen Berichtigungen wird dem „B. B. C." aus sicherer Quelle folgendes mitgetheilt: Eine hiesige Zeitung illustrirte kürzlich die mangelhaften Betriebsmittel unserer Eisenbahnen durch die Mittheilung, daß eine den besten Kreisen angehörende Gesellschaft von Wannsee nach Berlin 4. Klasse fahren mußte, obwohl die Theilnehmer mit Billets 1. Kl. versehen waren, weil sich nicht genügend Koupees erster Klasse im Zuge befanden. Mit üblicher Promptheit erschien schon am nächsten Tage in derselben Zeitung eine Berichtigung, in welcher das „Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Magdeburg" erklärte, daß jene Mittheilung „nach den angestellten Ermittelungen nicht auf Wahrheit beruhe". Damit war nun die Sache erledigt, das Eisenbahn-Betriebsamt hatte Recht und die Presse war wieder einmal als nicht wahrheitsliebend dargestellt. Jetzt erfahren wir ganz zufällig, daß der betreffende Vorfall sich trotz aller Ermittelungen des Eisenbahn-Betriebsamtes doch zugetragen und eine Gesellschaft betroffen hat, die in der Mehrzahl dem diplomatischen Korps angehörte. Der Führer der Gesellschaft war ein Geheimer Legationsrath (Herr v. H.), der sich des besonderen Vertrauens des Kanzlers erfreut; einer der Theilnehmer ist ein spezieller Freund Bismarcks. Ferner mußte eine bei Hofe hochangesehene Dame (Gräfin M.) ebenfalls mit dem Koupee vierter Klasse vorlieb nehmen. Der „B. B. C." ist gern bereit, auf Verlangen dem Königl. Eisenbahn-Betriebsamte die Namen der Theilnehmer jener Gesellschaft zu nennen.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amts der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 18. Juli incl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 277 649, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 206 Seelen vermindert. In der Woche vom 19. bis 25. Juli wurden polizeilich gemeldet 2045

Auswanderung bringen und Mißstimmung und Zwietracht in unseren Reihen verbreiten würden. Ihr gehört zu den wenigen Auserwählten, die mit allen Plänen des Propheten vertraut gemacht werden sollen, um ihm desto leichter und nachhaltiger mit Rath und That zur Seite stehen zu können.

„Ihr, Bruder Elliot, seid dazu auserkoren, die Dinge am Kolorado in Eure Hand zu nehmen und dort über unser Wohl zu wachen. Ihr werdet daher den Befehl über Fort Utah einem Andern übertragen, und Euch schon innerhalb zweier Tage auf den Weg nach der Mündung des Rio Virgin begeben. Hier sind die Papiere, welche Euch als Kommandant jenes Postens beglaubigen," fuhr der Apostel fort, indem er Elliot einen dicken versiegelten Brief überreichte. „Ihr seid der Befehlshaber aller dort anwesenden Mormonen, sowie auch derjenigen, die voraussichtlich innerhalb der nächsten Monate von der kalifornischen Küste aus daselbst eintreffen werden. Der Prophet setzt in Euch das unbedingteste Vertrauen, nehmt daher die Vortheile unseres Volkes wahr. Befestigt den Posten, wenn Ihr es für nöthig haltet, gebt ihn auf, wenn er Euch überflüssig erscheint. Behaltet die Leute bei Euch, wenn Ihr glaubt, sie verwenden zu können, schickt hierher, was Ihr nicht gebraucht und was Euch hinderlich ist, oder kommt selbst mit Allen, wenn Ihr es für rathsam erachtet."

Elliot schaute sinnend vor sich auf den Boden und nickte zustimmend mit dem Haupte. „Ist es wahrscheinlich, daß ich über kurz oder lang nach der Salzseestadt berufen werde?" fragte er dann, gespannt zu dem Apostel emporblickend.

„Die Augen unseres Präsidenten sind beständig auf Euch gerichtet," antwortete dieser, und ich bezweifle nicht, daß Ihr bald in die Gesellschaft der Oberen eintreten werdet. Vorläufig aber gehorcht blindlings den Euch zugehenden Befehlen, die nur zum Wohle des Staates und zu dem Eurigen ertheilt werden. Den Beweis dafür habt Ihr so eben erhalten, denn nicht der politischen Wichtigkeit wegen seid Ihr zu dieser Sendung auserkoren worden, sondern auch weil Ihr auf diesem Wege mit der Euch bestimmten Gattin zusammentrefft. Es wird Euch die Gelegenheit geboten, während der Herreise und im steten Verkehr mit dem jungen Mädchen einen entscheidenden Einfluß auf das noch ungeschulte Gemüth zu gewinnen und auszuüben. Abraham schreibt übrigens von New-York aus Wunderdinge über den Charakter des schönen Kindes. Voraussichtlich haben aber Jansen und Rynolds, wenn auch nicht vertraut mit den von uns betreffs ihrer Schutzbefohlenen entworfenen Plänen und Absichten, dieselben doch schon im Allgemeinen vorbereitet. Ihr werdet daher kaum noch auf ernste Schwierigkeiten stoßen, und da ferner das große Vermögen nur zwischen Euch und Holmsten zur Theilung kommt, so liegt es wohl klar genug am Tage, daß zwei Leute, die über so beträchtliche Mittel zu verfügen haben und dadurch zu den einflußreichsten Stellen berechtigt sind, nicht lange in untergeordneten Verhältnissen bleiben können."

Während des letzten Theils seiner Rede beobachtete der Apostel die beiden Männer aufs Schärfste, und es gereichte ihm zur größten Befriedigung, zu gewahren, daß sie sich aus ihrer jetzigen nachdenkenden Stellung aufrichteten und mit enthusiastisch glühenden Augen zu ihm hinüberschauten.

„Wen soll ich zu meinem Begleiter wählen, oder soll ich allein an den Rio Virgin hinabziehen?" fragte Elliot mit entschlossenem Wesen.

„Allein die wochenlange Reise durch die winterlichen Wüsten anzutreten, dürfte wohl zu gefährlich sein," antwortete der Apostel, kaum fähig, sein Erstaunen über Elliot's Muth zu unterdrücken. „Ihr wählt zwei oder drei von Euern Leuten, die Ihr am geeignetsten für das Unternehmen haltet, außerdem soll Euch der Schlangen-Indianer hier begleiten. Derselbe versteht nothdürftig die Sprachen der Eingeborenen am Kolorado, und kann Euch daher zugleich als Dolmetscher und Späher dienen."

Der Indianer saß noch immer in seiner theilnahmlosen Stellung da; nur gelegentlich machte er eine kurze Bewegung, um die weiße Asche in seiner Pfeife niederzudrücken, oder zwischen den flackerndtn Holzscheiten zu schüren. Die Unterhaltung, deren Zeuge er gewesen, schien er nicht verstanden oder nicht beachtet zu haben, denn sogar als der Apostel seiner erwähnte, blieb er so starr und unbeweglich, als sei er gegen alle äußeren Eindrücke vollständig abgestorben gewesen.

Elliot betrachtete ihn eine Weile sinnend. Er kannte ihn schon lange als einen verschlagenen Menschen, der sich zwar bei mehr als einer Gelegenheit als treu und zuverlässig ausgewiesen hatte, und namentlich viel dazu beitrug, daß der Einfluß der Mormonen unter den eingeborenen Stämmen immer mehr an Gewicht und Umfang gewann, dem er aber, seiner Habgier wegen, doch nicht glaubte trauen zu dürfen.

Er wußte daher nicht, sollte er sich freuen oder Mißvergnügen darüber empfinden, daß man ihm einen Häuptling mitgab, den er seiner außerordentlichen Verschlagenheit wegen vielleicht mehr fürchtete, als bewunderte. Daß derselbe in hohem Grade das Vertrauen des obersten Propheten besaß, bewies schon allein sein, nach indianischen Begriffen, verhältnißmäßig sehr reicher und glänzender Anzug. Doch wenn auch Andere ihm so unbedingt trauten und von seiner treuen Hingebung überzeugt waern, so war damit doch nicht festgestellt, daß auch er sich auf ihn so vollkommen verlassen dürfe. Indessen gab er sich mit schlauer Berechnung den Anschein, als wenn er sich über die Gesellschaft des Indianers freue, und ihm die Hand reichend fragte er ihn, ob er ihn auch gern an den Rio Virgin begleite.

„La Bataille ein Mormone," antwortete der wilde Krieger, indem er seine Hand langsam in die Elliot's legte, „alle Indianer Mormonen; sie leben in der Wüste, als Kinder der verloren gegangenen Stämme. Viele wissen es, viele wissen es nicht. Die es aber wissen, hören gern die Befehle des weisen Vaters am Salzsee. Der weise Vater am Salzsee hat La Bataille gebeten, an den Rio Virgin zu ziehen, und daher thut La Bataille es gern."

„Lieber hätte ich gehört, daß Du auch meinetwegen gern mitzögest," versetzte Elliot mit einem Anflug von Mißvergnügen über die Antwort des mit allen Wendungen der zivilisirten Sprache so vertrauten Häuptlings, „doch wenn Du genau nach den Befehlen des weisen Vaters am Salzsee handelst, dann werden wir auf unserer Reise gute Gefährten sein."

(Fortsetzung folgt.)

zugezogene, 1804 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 187 Ehen geschlossen. Geboren wurden 809 Kinder, und zwar lebend: 410 männliche, 370 weibliche, zusammen 780 (darunter 76 außereheliche), todt 19 männliche, 10 weibliche, zusammen 29 (darunter 4 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, auf's Jahr berechnet, bilden 31,8, die Todtgeborenen 1,2 Mille der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 9,89 pCt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 9,74, die bei den Todtgeborenen 13,79 pCt. In der königl. Charitee und Entbindungs-Anstalt wurden 32 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 953, nämlich 478 männliche, 457 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 571 (inkl. 108 außereheliche), 1—5 Jahre 122 (inkl. 8 außereheliche), 5—15 Jahre 29, 15—20 Jahre 12, 20—30 Jahre 33, 30 bis 40 Jahre 48, 40—60 Jahre 79, 60—80 Jahre 49, über 80 Jahre 10. Die Sterbefälle beim Alter von 0—5 Jahren machen 72,72 pCt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 69 im ersten, 55 im zweiten, 60 im dritten, 74 im vierten, 61 im fünften, 60 im sechsten, 192 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 59 mit Muttermilch, 2 mit Ammenmilch, 320 mit Thiermilch, 26 mit Milchsurrogaten, 133 mit gemischter Nahrung, von 31 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (74), Lungenentzündung (30), Bronchialkatarrh (11), Kehlkopfentzündung (5), Krämpfe (41), Gehirnschlag (17), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (23), Krebs (17), Altersschwäche (7), Lebensschwäche (36), Abzehrung (30), Masern (11), Scharlach (7), Diphtherie (25), Typhus (3), Diarrhöe (134), Brechdurchfall (254), an anderen Krankheiten starben 216 und durch Selbstmord 6, davon durch Vergiftung 1, durch Erschießen 1, durch Erhängen 2, durch Ertrinken 2. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 38,9, in Breslau 42,9, in Frankfurt a. M. 22,5, in Köln 34,6, in Dresden 29,3, in München 38,1, in Bremen 13,3, in Stuttgart 23,9, in Wien 24,9, in Paris 22,4, in London 20,9, in Liverpool 39,6. In der Woche wurden dem Polizei-Präsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 24, an Masern 80, an Scharlach 33, an Diphtherie 115, an Pocken 1. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 793 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 7, an Scharlach 10, an Diphtherie 30, an Typhus 16, an Rose 7. Es starben 118 Personen oder 12,4 pCt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben 3475 Kranke.

Wie in Berlin die deutsche Sprache mißhandelt wird, mögen folgende Beispiele zeigen. Da bietet, wie die „Volks-Ztg." schreibt, der glückliche oder auch zur Zeit unglückliche Besitzer eines Hundes dreißig Mark Belohnung „demjenigen, der ihn denjenigen, der seinem Hund den Schwanz abgeschnitten hat, der durchaus nicht bösartig war, so nachweist, daß er denjenigen richtig gerichtlich belangen kann"; ein Anderer verlangt eine Köchin, „welche aus sich selbst heraus tüchtig kochen und Wirthschaft machen" kann; ein Dritter, seines Zeichens ein Steinhändler, zeigt seinen werthen Kunden an, „daß er schon seit drei Monaten an die Telephonleitung angeschlossen ist", während ein Vierter seinen geehrten Kunden auf dem Firmenschilde die Mittheilung macht, daß bei ihm „Holz, Torf und andere Gemüse" zu haben sind. Ein Schuhmachermeister giebt für sein gutes Geld im „Intelligenzblatt" seinen etwaigen Kunden die Versicherung, daß er „Herren und Damen für gleiche Preise versohlt", und ein anderer, seinen geldbedürftigen Mitbürgern Hilfe spendender Spree-Athener kauft „Betten, Möbel, Sachen, Herren, Damen, Kinder, Kleider, Sachen und andere Utensilien zu zivilen Preisen". Eine ähnliche Eleganz im Ausdruck und Sicherheit in der Bezeichnung des Gegenstandes zeigt sich in der Bezeichnung „künstliche Muttermilch-Fabrik", der eine „Ammen-Besorgungs-Agentur" würdig zur Seite steht. Wenn z. B. ein Restaurateur einem „flotten Kellner bei hohem Gehalt feste Stellung und eine stramme Köchin" verspricht, so mag dies dem sprachreinigungsfreundlichen Leser so bedenklich erscheinen, wie anderen die „geräucherte Seefischhandlung" und „kleingehauene Holzhandlung". — Wenn aber eine ländliche Ortsbehörde an einem öffentlichen Wege anschlagen läßt: „Dieser Weg ist kein Weg, wer es aber doch thut, der bekommt 10 Thaler Strafe oder 10 Tage Gefängniß, wer einen denunzirt, der es gethan hat, der bekommt die Hälfte davon", so dürfte es sich gewiß empfehlen, auch für denjenigen eine Belohnung auszusetzen, der im Stande ist, diesen Unsinn in's Deutsche zu übersetzen. Daß ein Gutspächter in der Provinz Posen seine Frau und Töchter „zur Bienenzucht empfiehlt" und ein anderer eine „jeden Tag frischkalbende Kuh" zum Verkauf stellt, kann gegenüber solchen stilistischen Leistungen kaum auffallen. Jedenfalls liefert das Studium der ersten besten Nummer unserer Annonzenblätter und tausende unserer Firmenschilder den Beweis, daß entweder die „Sprache erfunden, um die Gedanken zu verbergen", oder daß das Schiller'sche Wort: „Herr, dunkel war der Rede Sinn" zur Richtschnur für dergleichen öffentliche Kundgebungen genommen wird. Jedenfalls trifft hier der bekannte Ausspruch eines gewöhnlichen Sachsen zu: „Ei Herrcheses nee, er spricht ä Taitsch, wie es Taitscher niche; er schreit Bulljohn! Bulljohn! un wos wor'sch, Fleeschbrühe wor'sch."

Ein eigenartiges Verbrecher-Album etablirt sich im Laufe der Zeit an den Wänden, Thüren, Oefen der Siftirzimmer des Kriminalgerichts-Gebäudes in Moabit. Mitarbeiter an dieser seltsamen Galerie sind die sämmtlichen Verbrecher, welche aus dem Untersuchungsgefängniß vorgeführt werden und die Zeit der Muße, welche ihnen bis zur Wahrnehmung des Termins zur Hauptverhandlung verbleibt, dazu benutzen, um hier ihre Visitenkarte abzugeben. Blickt man auf diese Herzensergüsse vortrefflicher Menschen, so erhält man einen eigenthümlichen Ueberblick über das Wesen und Walten des Berliner Verbrecherthums, denn hier reden die Steine mit stoischer Ruhe ganze Räubergeschichten. Da steht schön eingravirt: „R. B. zum 2. Male 2 Jahre Gefängniß", „Franz Pohle, zum ersten Male gleich ein Monat". D. Knabe theilt seinen verehrten Mitverbrechern mit, daß er wegen „25 leichter Diebstähle 1 Jahr Gefängniß" erhalten hat, während Wilhelm Schiller trübselig verkündet, daß er wegen eines schweren Diebstahls 16 Monate brummen muß. Arnold Range ist „natürlich unschuldig" zu 9 Monaten verurtheilt worden. Eine liebliche Geschichte erzählt folgende Inschrift: „R. Fröhlich, Tischler, genannt Wachtmeister, hat den Nachtwächter Berke verhauen"; ein harmloses Diebesidyll verrathen folgende Worte, die sich an drei verschiedenen Stellen befinden und also lauten: „Franz Zubla u. Komp. Max Banke wegen 12 schwerer Diebstähle 4 Monate Untersuchungshaft, 15 Jahre Zuchthaus." Auch als Briefsteller für Spitzbuben scheinen die grau getünchten Wände benutzt zu werden. Zweifellos mit tiefem Bedauern hat ein Ungenannter an die Wand geschrieben: „Lieber Herzog, meine Liebste hat gepfiffen." Daß dieses verhängnißvolle „Pfeifen" böse Folgen gehabt hat, konstatirt die Nachschrift zu diesem freundlichen Avis, welche besagt: „Karl Herzog 3 Jahre Zuchthaus wegen schweren Diebstahls." Ein Verbrecher, der ohne Zweifel weiß, „wie es gemacht" werden muß, giebt für seine Genossen folgende Parole aus: „Reime Du ein und lasse mir raus!" Aber auch poesievolle Gemüther giebt es unter den Insassen jener wohlvergitterten Räume. Hochst elegisch klingen folgende Verse: „Wer Freiheit nicht zu schätzen weiß, darf nur dies Haus betreten, so wird er schon in kurzer Zeit für seine Freiheit beten." Einer, der sich anscheinend nicht so leicht „unterbringen" läßt, versichert: „In diesem finstern Kellerloch denk ich an meine Liebste noch!" Ein Dritter klagt: „In dieser dummen Folterkammer kriegt man schon einen Katzenjammer; was wird nun drüben erst passiren? Der Teufel soll Euch rikassiren!" So plaudert es von den Wänden der Siftirkammern, freudvoll, noch öfter aber leidvoll, immer aber in der sicheren Zuversicht, daß die betr. Kalligraphen über kurz oder lang wieder in diesen Räumen weilen werden, um aufs Neue hier ihre Visitenkarte abzugeben.

Belle-Alliance-Theater. Der Treptow'sche Schwank „Sein Steckenpferd" hat bei der zweiten (Sonntags-) Aufführung bei vollständig ausverkauftem Hause einen außerordentlichen Lach-Erfolg gehabt und wurden die Darsteller nicht nur nach den Altschlüssen, sondern auch auf offener Szene stürmisch gerufen.

Vereine und Versammlungen.

be. **Eine Kommunalwähler-Versammlung,** welche am Sonntag, den 9. d., in Gratweils Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, unter Vorsitz des Schriftsetzers Herrn R. Schultze stattfand, verfiel dem Schicksal polizeilicher Auflösung. Zunächst wurden 3 Wahlen vorgenommen, um das in „Sanssouci" gewählte Wahlkomittee, das aus 14 Mitgliedern bestehen soll, zu ergänzen. Der Vorschlag der Herren Hill und Strehlow, Herrn Tischlermeister Mitan zu wählen, fand dadurch seine Erledigung, daß Herr Werner erklärte, Herr Mitan, der nicht anwesend sei, weil er in einer Gewerkschafts-Versammlung zu referiren habe, würde eine etwaige Wahl unter keinen Umständen annehmen. Unter Berücksichtigung derjenigen Stadtbezirke, die im Komitee noch gar nicht oder noch nicht genügend vertreten sind, wurden schließlich folgende Herren mit großer Majorität gewählt: Straßburg, Tischler; Wiener, Drechsler; Kroll, Schneider. An diesen Wahlakt knüpfte Herr Schultze die bestimmte Erwartung, daß hinter dem nunmehr vollständigen Komitee alle Arbeiter-Kommunalwähler, besonders aber das „Berl. Volksbl.", als Arbeiterorgan, stehen und dasselbe mit allen Kräften unterstützen würden. Herr Bamberger gab hierauf, wenn auch nicht autorisirt von der Redaktion des „Berl. Volksbl.", so doch in der sicheren Gewißheit, die Ansichten derselben auszusprechen, die feste Erklärung ab, daß das „Berl. Volksbl.", das vollständig auf dem Boden des demokratischen Prinzips stehe, das in „Sanssouci" von einer Volsversammlung rechtmäßig gewählte Komitee mit aller Entschiedenheit, wie es Pflicht sei, unterstützen werde. Diese Erklärung wurde mit brausendem Beifall begrüßt. Nunmehr wurde zum zweiten Punkt der Tagesordnung übergegangen und Herr G. Schulz erhielt das Wort zum Referate über die bevorstehenden Kommunalwahlen. Stets hätten es die Berliner Arbeiter — so etwa führte der Redner aus — als ihre Aufgabe angesehen, treu und fest verbunden auf gesetzlichem Boden für die Erreichung ihrer Ideale zu arbeiten, aber immer hätten sie sich von Personenkultus ferngehalten. Wenn nun einige Personen zu der Ansicht verleitet worden wären, sie allein dürften die Leitung in die Hand nehmen, so müsse ein solcher Glaube ihnen genommen werden. „Das Komitee ist rechtmäßig gewählt worden; die Oeffentlichkeit hat es anerkannt, den will ich sehen, der daran rütteln und rühren wollte!" Das Komitee sei nach der heut erfolgten Wahl in der Lage, sich konstituiren und polizeilich anmelden zu können, um dann unterstützt von der Arbeiter-Bevölkerung Berlins in den Wahlkampf zu treten. Als wichtigste Programmpunkte bezeichnete der Redner die Beseitigung oder wenigstens eine Reform der Miethssteuer, die Einrichtung und Unterhaltung von Sanitätswachen durch die Stadt und der Forderung und Verwirklichung des allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes auch für die Kommunalwahlen. Die Vertreter der Arbeiter hätten dahinzielende Anträge selbstständig in der Stadtverordnetenversammlung zu stellen; nicht bitten sondern fordern müsse man. Zum Schluß ersuchte der Redner noch einmal im Interesse der Sache allen Zwist um Personen bei Seite zu lassen. Als in „Sanssouci" der Angriff gegen das alte Komitee erfolgte, sei das neue Komitee noch gar nicht gewählt, also auch nicht in der Lage gewesen, das alte in Schutz zu nehmen. Im Uebrigen seien nur Personen aus dem alten Komitee, nicht aber das ganze Komitee angegriffen worden. Einigkeit sei die Losung; Schulter an Schulter müsse und werde man kämpfen! (Lebhafter Beifall.) — Herr Kunkel kam ebenfalls auf den Zwist zu sprechen, der seit der Mittwochs-Versammlung ausgebrochen sei. Für das Prinzip müsse man stets, nie für Personen kämpfen. Die Herren Görcki und Herold seien verpflichtet, den Schritt, den sie thaten, als sie den bekannten Brief verfaßten, zu entschuldigen. Redner macht noch auf den verlogenen Bericht der „Staatsbürger-Zeitung" über die Donnerstags-Versammlung bei Keller aufmerksam, der seine Worte vollkommen entstellt und ihn rasch zu einem Anhänger Rödel's gestempelt hätte. — Herr Strehlow betont, daß die Arbeiter „das Wasser rein halten" müßten. Die Herren Görcki und Herold hätten keinen Grund gehabt, in solcher Weise vorzugehen; sie bewiesen damit nur, daß sie noch nicht ganz vom demokratischen Geiste erfüllt seien. Wenn die Redner streiken wollten, müsse man ohne sie fertig werden. Wer sich seiner Thaten rühme, habe nichts gethan. — Die Versammlung in „Sanssouci" habe viel zu früh stattgefunden. Die Einberufer hätten sich vorerst mit den Arbeiter-Bezirksvereinen in Verbindung setzen sollen. — Der Vorsitzende ersucht, den „Knatsch" schon der gegnerischen Presse halber jetzt bei Seite zu lassen. — Herr Dr. Lütgenau macht im Interesse der Versöhnung darauf aufmerksam, daß die Herren Görcki und Herold nicht aus persönlichen Gründen es ablehnten zu sprechen, sondern glaubten, daß die Ehre der Partei es verbiete, daß Männer, die heute angegriffen, morgen bereits wieder die erhabenen Prinzipien verträten. — Herr Kerlin beleuchtet in humoristischer Weise die bisherige Thätigkeit der Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung. Großes hätten die Herren geleistet: einen Baurath 12 000 M. zu bewilligen und den Kanalbauarbeitern keine Zulage zu gewähren, den Laternenanzündern die beantragte Zulage zu verweigern und für einen Stadtrath 3000 M. bereit zu halten, 100 000 M. für die Kunstausstellung hinzugeben und für Sanitätswachen nicht einen Heller, das wäre doch etwas viel geleistet. Herr Retzerau weist auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Gewerbe-Schiedsgerichtes hin. Herr G. Voigt bittet die Wähler der einzelnen Bezirke ihre Wünsche und Ideen dem Komiteemitgliede ihres Bezirkes mitzutheilen, um den Willen der Allgemeinheit nach jeder Richtung hin zum Ausdruck zu bringen. Herr Werner, Schriftsetzer, sieht eine Besserung in den kommunalen Verhältnissen darin, daß die Mängel und Fehler der Verwaltung aufgedeckt und drastischer beleuchtet würden, seit dem Vertreter der Arbeiterpartei in der Stadtverordneten-Versammlung sich befänden. Wie nothwendig diese Anwesenheit sei, zeige der diesjährige Maurerstreik. Die Majorität der Stadtverordneten gehe im Allgemeinen von der Ansicht aus, daß es nichts schade, wenn die städtischen Bauten auch sechs Wochen lang ruhten und deshalb werde kein Druck auf die Unternehmer geübt. Daß aber die Kinder des Volkes später in nassen, nicht genügend ausgetrockneten Schulräumen sitzen und mit ihrer Gesundheit die Hartnäckigkeit der Bauherrn bezahlen müßten, werde gar nicht in Betracht gezogen. Nunmehr geht der Redner auf den sogen. Zwist über und nimmt unter großer Unruhe der Versammlung, die den Vorsitzenden zum Eingreifen veranlaßt, die Herren Görcki und Herold in Schutz. Im politischen Leben giebt es keinen Dank, allein es ziemt sich auch nicht, daß man Diejenigen, die für die Arbeitersache in die Schranken getreten sind, mit Schmutz bewirft. Man solle die Resolution ändern, die in der Donnerstagversammlung beschlossen worden sei. Auch er (Redner) sei dafür, daß auf Personen nichts gegeben werde und er erkenne das Wahlkomitee vollkommen an. Aber man solle nicht resolviren gegen Leute, die seit Jahren in der Oeffentlichkeit ständen. — Herr Kunkel berichtigt den Vorredner dahin, daß die Resolution sich nur gegen den betr. Brief und gegen das Fortbleiben der Herren Görcki u. Herold gerichtet habe, nicht aber gegen ihre bisherige öffentliche Thätigkeit. — Herr G. Voigt, als Vorsitzender der betr. Versammlung bestätigt diese Erklärung. — Inzwischen ist folgende Resolution eingelaufen und wird zur Diskussion gestellt: „Die heute in Gratweil's Bierhallen tagende Versammlung der Kommunal-Wähler Berlins erhebt hiermit zum Beschluß: Die Versammlung steht hinter dem nun vollständig gewählten Komitee, Schulter an Schulter gedrängt zu der Wahl bereit und ist in jedem Augenblick bereit, in den Kampf zu ziehen; über die öffentlichen Streitfragen, betr. des Briefes der Herren Goercki und Herold, geht sie zur Tages-Ordnung über." — Herr Medailleur Krohm hebt Herrn Dr. Lütgenau gegenüber hervor, daß in dem betr. Briefe von „persönlicher Ehre und Würde" ebenfalls die Rede sei, lobt die Thätigkeit der Arbeiter-Stadtverordneten im städtischen Parlament und fordert von jedem einzelnen Wähler, Agitator für die gute Sache zu sein. Im gleichen Sinne sprechen die Herren Schröder und Appel. Als nun der letztgenannte Herr die Bemerkung machte, daß die heutige Kommune gar keine Kommune im Sinne des Wortes sei, weil die Verkehrsanstalten (Pferdebahnen) sich im Privatbesitz befänden und ebenso die öffentlichen Bauten . . . . erklärte der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes für aufgelöst.

9. Ziehung d. 4. Klasse 172. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 10. August 1885.

Nur die Gewinne über **210** Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

71 [1500] 196 273 314 [300] 68 98 539 625 38 784 [300] 841 916 [1500] 41 82 **1115** 93 95 143 50 [300] 76 90 209 23 44 45 56 89 [300] 360 514 50 63 94 614 33 37 73 748 50 869 939 **2092** [300] 106 204 [300] 25 73 [550] 82 96 308 530 41 46 73 667 77 832 58 63 **3010** 102 [300] 69 302 63 97 425 546 52 [1500] 95 607 44 75 78 717 89 931 48 **4048** 303 93 453 55 672 722 32 [300] 76 822 904 82 85 87

5012 [300] 42 127 50 215 44 317 42 [550] 71 79 [6000] 80 472 525 [1500] 45 79 81 715 822 60 63 980 **6162** 238 372 [550] 92 428 [1500] 58 78 [3000] 552 639 66 715 48 57 [550] 837 41 44 69 [3000] **7182** 84 202 3 [300] 18 32 478 80 500 27 696 742 50 817 83 901 12 [550] 20 40 41 88 **8049** [300] 108 63 214 15 [550] 94 313 48 75 [300] 405 38 [300] 61 541 98 656 762 [300] 82 92 810 42 79 89 [300] 940 42 **9200** 33 471 512 16 53 633 59 76 700 [550] 833 56 66 73 86 901 4 97

10020 95 166 [300] 85 222 42 [**450000**] 57 492 546 60 72 712 21 809 946 [300] 51 55 **11035** 127 45 [300] 70 90 94 [300] 252 75 416 538 75 782 813 62 954 **12012** 36 [300] 60 73 149 [1500] 54 63 97 98 238 [3000] 65 327 30 [550] 59 77 95 [300] 96 488 98 552 [1500] 69 [550] 617 21 [300] 29 [300] 31 47 745 841 906 7 99 **13190** 94 310 65 406 543 [1500] 95 [550] 674 87 708 873 917 [1500] 77 78 **14009** 61 67 [550] 141 51 88 [300] 244 48 51 86 321 26 429 50 60 74 539 56 612 896 916 29 62 86

15066 14 30 [550] 115 [300] 65 72 [550] 233 43 [550] 339 542 633 88 [550] 843 51 908 29 [300] 60 62 67 **16023** 48 [1500] 66 153 206 74 [300] 349 59 400 5 29 63 69 563 75 81 87 653 71 82 715 65 848 90 905 53 **17022** 46 173 91 302 [3000] 86 445 68 520 33 [550] 90 610 806 25 954 93 [3000] **18033** 60 77 121 48 55 230 309 456 [550] 58 75 557 84 603 43 91 750 807 948 49 [550] 51 [3000] **19072** 106 26 229 313 [300] 557 633 65 85 [550] 756 857 78 80 89 992

20048 84 124 228 67 317 [300] 42 96 417 [300] 550 68 639 [550] 57 700 69 74 94 858 66 951 [300] 57 66 [3000] 80 **21058** 124 40 81 208 45 78 369 629 62 749 863 67 97 932 41 68 **22014** 17 67 115 54 204 [1500] 53 95 311 63 487 577 78 [3000] 91 99 [300] 620 44 767 [300] 87 828 50 [550] 64 982 86 **23017** 78 107 86 254 92 [550] 96 [1500] 339 88 626 29 64 777 821 911 85 **24013** 33 49 50 92 218 [300] 49 [1500] 53 75 302 21 34 43 59 439 56 84 557 85 606 35 98 734 51 53 906 18 27 29

25015 75 186 [300] 251 327 37 55 [300] 434 39 [300] 43 70 77 [300] 531 63 79 611 701 72 [300] 73 75 79 805 [300] 35 47 93 900 18 43 72 **26029** [300] 65 [550] 67 87 227 55 61 421 27 535 97 631 58 710 88 97 [3000] 829 49 50 57 66 915 38 41 [1500] 57 71 **27011** [550] 26 [300] 71 110 239 315 60 76 660 758 62 821 907 62 81 **28022** 92 166 98 204 [3000] 20 52 55 314 47 [300] 407 87 509 11 22 36 57 70 72 [300] 604 28 61 722 27 45 93 909 **29053** 92 192 [550] 201 309 26 28 441 52 77 82 95 569 74 80 83 613 36 733 42 61 852 926 46

30031 32 39 107 19 61 69 219 38 [550] 48 67 73 [300] 79 82 [3000] 85 [300] 86 321 403 36 75 97 557 76 601 700 65 846 [550] 92 98 903 **31013** 39 141 209 35 [550] 59 [1500] 75 321 84 475 565 [550] 631 712 17 19 63 [300] 95 98 838 51 63 78 [550] 87 [300] 90 98 969 94 **32015** 32 55 [1500] 109 22 [550] 55 60 277 333 497 542 682 739 86 [550] 93 804 12 17 66 93 941 **33197** 266 94 859 [1500] 65 82 436 42 69 529 756 97 816 [3000] 903 [550] 26 43 86 **34004** 50 189 364 76 457 [3000] 78 80 515 87 627 724 97 936 69 73

35017 [550] 42 [3000] 111 24 54 81 272 347 52 53 404 519 [300] 31 90 [550] 705 86 [1500] 828 29 [550] 53 97 948 [3000] 70 **36082** [300] 88 108 77 221 40 77 [550] 326 35 [300] 85 421 22 500 89 689 700 22 59 80 [1500] 92 816 54 61 938 **37045** 51 109 39 58 95 [300] 209 18 64 340 75 87 424 70 [550] 625 [1500] 65 [300] 766 87 959 **38025** 70 75 98 [300] 131 62 71 81 259 354 409 [300] 38 512 25 [300] 36 73 [3000] 76 98 607 30 76 879 915 **39096** [1500] 210 21 370 [550] 425 36 47 53 647

40000 51 [300] 78 146 72 453 510 77 90 654 716 [300] 33 43 54 811 39 925 85 **41032** 40 83 110 25 88 200 32 99 300 19 35 53 406 [550] 8 16 63 526 [300] 43 65 657 90 702 34 [300] 52 882 931 **42102** 22 200 38 53 91 313 [300] 69 78 [550] 401 14 76 563 [300] 76 91 700 6 52 [300] 63 82 92 855 959 **43013** 32 120 58 85 99 251 [300] 78 302 420 [300] 57 [3000] 67 548 680 825 [1500] 39 [550] 49 83 **44011** 24 34 104 52 262 [300] 87 412 646 47 71 700 28 89 97 832 [300] 83 84 911 53

45043 44 135 225 27 355 97 404 64 75 538 52 600 39 92 28 878 87 919 41 69 97 **46056** 81 103 [550] 39 88 93 273 300 [550] 26 427 [300] 506 20 52 83 637 756 75 [300] 845 [550] 51 909 13 30 [550] 48 79 [1500] **47029** 213 [300] 321 58 [300] 73 420 500 27 622 [300] 37 41 51 [300] 712 [300] 23 803 33 [550] 952 83 87 96 97 [300] **48035** 55 99 [300] 129 94 [300] 231 [300] 58 314 68 [300] 92 421 [550] 42 89 653 [550] 63 701 54 93 813 22 26 937 **49027** 192 94 220 [550] 75 98 441 590 624 86 [3000] 744 833 919 [300] 61 [300]

50014 40 [45000] 60 78 289 339 77 [300] 85 442 57 500 52 38 74 95 654 837 903 8 **51036** 37 [550] 41 65 78 118 39 55 75 75 213 76 389 [300] 479 716 36 45 825 904 **52044** 102 37 49 50 96 262 77 337 [300] 46 [3000] 64 70 99 404 [300] 18 66 84 570 604 22 49 [300] 71 [550] 84 88 770 800 23 81 938 56 **53027** 33 58 71 79 157 203 56 345 411 57 83 610 21 62 72 783 **54036** 103 [1500] 34 46 80 215 335 88 409 34 511 657 873 912 52 53

55021 24 40 117 [300] 52 [300] 77 203 18 44 [550] 300 28 57 502 87 573 631 765 84 855 90 954 **56013** [300] 28 49 149 72 268 79 504 [300] 31 624 700 35 46 815 [300] 69 81 969 [300] 80 **57047** 93 96 114 37 [300] 430 84 [300] 540 83 649 [1500] 76 91 737 [300] 42 [550] 84 811 22 45 71 **58128** [300] 30 219 87 408 [300] 53 54 526 [300] 616 48 73 86 782 [300] 68 924 67 94 97 **59025** 40 132 75 215 17 87 [300] 319 404 32 [550] 553 720 62 69 897 925

60041 44 103 81 240 318 31 35 56 67 480 561 83 88 612 28 47 730 43 64 80 93 [1500] 813 28 40 930 [300] 64 [550] **61004** 30 48 288 343 89 432 37 [550] 58 [550] 523 28 37 72 673 814 29 75 917 **62088** 97 [300] 128 43 231 67 333 66 75 424 29 547 74 91 759 896 910 63 [550] **63063** 64 [3000] 178 349 54 71 72 406 69 80 590 95 601 30 56 751 11 21 31 900 4 31 72 **64030** 82 109 58 88 205 98 398 447 50 502 3 21 [550] 78 694 760 802 61 912 34 40

65010 134 [1500] 79 256 88 96 359 467 [1500] 505 7 [1500] 59 87 [300] 677 98 743 864 84 901 25 [300] 33 [550] **66116** 18 96 [300] 220 325 30 [550] 32 97 549 83 600 1 7 [300] 747 [550] 57 [300] 814 39 [300] 21 52 91 [6000] **67032** [550] 47 59 60 80 126 96 246 [3000] 75 99 301 [300] 21 [550] 464 585 750 848 66 965 84 **68011** 53 61 93 101 14 204 5 [300] 59 417 [300] 504 37 85 94 [550] 673 [550] 732 808 20 911 71 **69000** 23 140 272 [1500] 314 [3000] 448 50 92 97 510 [300] 32 52 651 59 90 711 17 40 98 800 13 34 62 930 [300] 43 62

70025 51 113 50 [55.] 260 330 87 455 [300] 76 591 642 905 **71129** 35 62 93 212 315 [300] 55 87 416 21 57 83 535 [550] 77 96 636 [300] 44 60 66 84 93 735 919 [550] 44 46 95 **72032** 35 [300] 42 70 84 168 257 78 [300] 451 538 [300] 672 842 [550] 47 **73116** 70 93 401 [300] 8 [550] 86 505 29 60 66 84 [3000] 645 46 830 61 65 66 936 54 62 79 87 93 **74089** 92 103 44 46 47 261 308 19 35 [300] 52 55 92 408 65 [3000] 506 12 52 87 90 [1500] 642 66 755 74 842 916 68

75044 78 112 231 307 22 66 409 597 631 [3000] 63 83 [300] 753 849 89 901 **76076** 127 89 [1500] 97 201 [300] 6 8 11 67 82 88 391 94 412 22 83 522 44 54 94 606 718 39 43 [300] 54 843 48 [3000] 918 24 53 38 **77014** 123 91 201 39 324 478 522 75 604 40 75 739 53 60 802 51 [300] **78009** [550] 33 61 77 101 2 [300] 83 [300] 237 382 548 49 69 604 732 85 879 82 [550] 922 59 **79020** 76 [550] 209 306 [300] 11 19 [1500] 42 67 84 [300] 477 517 39 68 81 608 88 950 74

80145 72 224 33 81 87 320 36 61 411 52 [300] 98 543 734 56 72 845 926 **81000** 13 30 149 328 58 61 75 486 520 27 59 99 607 709 911 12 [300] 87 **82025** 50 [1500] 98 101 32 [300] 47 55 81 [300] 216 68 [1500] 71 484 87 518 621 27 40 43 78 [550] 91 707 [1500] 14 41 46 [1500] 47 91 814 32 67 73 906 12 25 **83054** [550] 149 81 231 50 76 81 423 26 [300] 513 25 [300] 33 [1500] 92 99 619 [3000] 40 96 730 35 74 805 [300] 918 [300] 42 78 [300] **84043** [550] 89 160 88 [550] 224 32 47 310 [300] 492 507 63 620 30 36 [300] 700 11 29 [300] 93 830 58 84 905 94

85084 99 195 204 55 58 80 334 38 44 90 437 558 64 602 19 29 84 707 [300] 38 [1500] 41 54 976 **86003** 103 39 86 229 [1500] 55 50 [300] 54 92 [1500] 321 547 [550] 79 667 62 70 718 32 821 80 **87012** 32 [3000] 37 [550] 99 115 38 64 232 35 46 90 317 402 12 514 29 56 67 85 [15000] 701 51 848 70 907 17 **88023** 31 68 81 83 250 66 427 52 [300] 73 516 [550] 26 601 39 74 95 734 [3000] 70 801 15 [300] 45 53 61 [300] 52 [1500] 56 **89113** 282 337 44 58 89 [550] 472 521 91 635 [300] 725 [300] 69 812 [3000] 921 99

90040 103 30 79 210 21 [550] 34 40 68 73 [300] 91 [1500] 458 68 80 510 70 [3000] 644 48 59 [300] 835 60 80 **91014** 73 82 [300] 85 96 [300] 235 50 89 348 [3000] 57 428 50 81 85 511 709 31 42 58 929 92 [300] **92028** 31 43 64 66 69 91 102 24 31 [300] 34 65 75 219 91 97 307 [300] 55 72 501 19 48 72 [550] 94 620 60 705 23 812 68 [550] 77 80 85 [300] 76 154 78 233 39 66 365 74 438 68 529 45 85 [300] 672 77 812 13 [300] **94001** 57 64 83 141 42 [300] 69 230 43 [300] 48 66 75 87 310 19 434 [300] 513 32 [550] 68 678 734 43 [300] 806 34 56 60 [550] 991

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 185. Dienstag, den 11. August 1885. II. Jahrg.

Lokales.

er. **Auf die vorgestrige Kommunal-Wähler-Versammlung**, über deren Verlauf wir unseren Lesern an anderer Stelle ausführlich berichten, müssen wir hier mit einigen Worten zurückkommen. Beim Beginn der Verhandlungen entstand eine Debatte, hervorgerufen durch eine Aeußerung des Vorsitzenden über die eventuelle Haltung des „Berliner Volksblatt" dem durch Beschluß zweier Volksversammlungen ernannten Wahl-Komitee gegenüber. Offen gestanden, wir hatten eine derartige Interpellation nicht erwartet, denn es mußte wohl von Anfang an ziemlich klar sein, daß ein Arbeiterblatt nicht derjenige Faktor sein kann, der bei einer so wichtigen Aktion, wie es die in Aussicht stehenden Stadtverordneten-Wahlen doch thatsächlich sind, einen Zankapfel zwischen Wahl-Komitee und Wähler wirft. Wir sind keine Nörgler und wollen und dürfen es auch nicht sein, ebensowenig wie wir es für angemessen halten, uns in den Schmollwinkel zurückzuziehen, wenn es gilt, tief einschneidende Lebensinteressen des arbeitenden Volkes wahrzunehmen. Wir werden mit dem Wahl-Komitee auf dem Platze sein, und werden seinen Maßnahmen und Anordnungen die thatkräftigste Unterstützung zu Theil werden lassen, solange dasselbe selbst nicht gegen die Interessen der Arbeiter handelt. Das ist nicht mehr wie unsere Pflicht, und es hat uns gerade nicht sehr angenehm berührt, daß man uns eine so geringe Kenntniß der uns obliegenden Pflichten zumuthete. Angesichts der vorliegenden Thatsachen jedoch müßte überall jede kleinliche Empfindlichkeit verschwinden; wo die Interessen der Allgemeinheit auf dem Spiele stehen, muß alles Andere zurücktreten. Die Berliner Arbeiterschaft hat sich ein Komitee erwählt, nunmehr ist es Pflicht der Wähler sowohl wie der Arbeiterpresse, dieses Komitee zu unterstützen. Es ist bereits in der Versammlung eine Erklärung abgegeben worden, die unseren Standpunkt in der vorliegenden Frage präzisirte. Wir treten jener Erklärung vollkommen bei und betonen, daß dieselbe sich mit unseren ursprünglichen Ansichten über die Stellung des Komitees vollständig deckte. Möge daher das Wahl-Komitee frisch an seine Arbeit gehen und möge es zeigen, daß die Bedenken, welche vielleicht bisher noch geherrscht haben, grundlos sind, und möge es durch geschickte und energische Handlungsweise die Unzufriedenen von seiner Tüchtigkeit und Fähigkeit überzeugen. Das wird ein besserer Empfehlungsbrief für die Komiteemitglieder sein als alle Reden Für und Wider in den öffentlichen Volksversammlungen.

z. **Die gegenwärtig stattfindenden** amtlichen Ermittelungen über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen erstreckt sich darauf, festzustellen 1. in welchem Umfange thatsächlich eine solche Beschäftigung vorkommt und 2. ob und in wie weit eine Beschränkung derselben ohne Schädigung berechtigter Interessen möglich ist. Und zwar sollen sich diese Ermittelungen auf alle Gewerbszweige, einschließlich der Handelsgewerbe und des Handwerks erstrecken, und bei denselben eine große Zahl von Arbeitgebern und Arbeitern gehört werden. Wenn es auch in der Absicht liegt, so heißt es in einer bezüglichen amtlichen Bekanntmachung, eine alle Interessengruppen berücksichtigende Auswahl von Arbeitern und Arbeitgebern zu treffen und zur Sache zu hören, kann doch nicht bezweifelt werden, daß hierbei besonders sachkundige Personen übergangen worden, auf deren Urtheil nur zum Schaden der Sache verzichtet werden könnte. Damit nun durch einen solchen Mangel kein unzutreffendes Bild gewonnen wird, ergeht an jeden Sachkundigen das Ersuchen, den Zentralbehörden thatsächliches Material zur Verfügung zu stellen, um dasselbe in geneigter Weise zu verwerthen.

Der Spieltenfel — nah und fern. In der nächsten Zeit darf man in Berlin wieder den Besuch des Mr. Thompson aus London erwarten, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, auf die Aufhebung der Spielhölle in Monte-Carlo hinzuwirken. So oft von dem wunderbaren Stück Erde, in welcher sich die Spielhölle eingerichtet hat, ein Schuß ertönt, macht sich Herr Thompson auf die Reise, um in den Hauptstädten Europas das Interesse für sein humanitäres Streben neu zu beleben. Diesmal war der Schuß allerdings ein solcher, der weithin gehört wurde. Der Prinz Gagarin war das letzte Opfer in Monaco. Die Einzelheiten, welche über seine letzten Stunden bekannt werden, die Herzlosigkeit, mit welcher man dem Manne, dem man eben den noch immer kolossalen Rest eines kolossalen Vermögens abgenommen, genügende Mittel verweigerte, um die Heimreise anständig antreten zu können, müssen das herbe Urtheil über den Fürsten von Monaco und seine Pächter noch um ein beträchtliches verschärfen. Der Schuß in Monaco hat übrigens ein sofortiges Echo in Paris gefunden, wo ein Monsieur Roby, ein sehr wohlhabender Mann der Gesellschaft, den Verlust seines Vermögens in der Spielhölle nicht zu überleben vermochte, kurz vorher einen Selbstmord begangen hatte. Der Besitzer eines großen Restaurants in der Jägerstraße, der erst vor kurzem 30 000 Mark ererbt hatte, war ebenfalls ein Opfer des Spielteufels geworden. Seine letzten 30 M. verwandte er auf den Ankauf des Revolvers. Man braucht übrigens nicht allzuweit zu gehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das gewerbsmäßige Hazardspiel in viel höherer Blüthe steht, als man glaubt. Als der Prozeß gegen die Erpresserbande vom „Unabhängigen" geführt wurde, zitterten in Berlin sehr viele vor der öffentlichen Verhandlung. Der Staatsanwalt hätte noch weit mehr Anklagepunkte aufstellen können, als geschehen. Das Konto der Angeklagten war in der That noch beträchtlich belastet. Sie hatten noch mehr Erpressungen vorgenommen, als man ahnte. Aber es hätte dann auch in die Details eingetreten werden müssen und es wäre gar Vieles zur Sprache gekommen, was nun gnädig mit Nacht und Schweigen bedeckt geblieben. Ja, in Berlin wird, so schreibt man der „Bresl. M.-Ztg." von hier, noch immer sehr viel gespielt. Man kennt die Lokale im besten Theile der Stadt, in deren Hinterzimmern, durch Teppiche gedeckt, es zu ertönen pflegt: „Rien ne va plus." Die junge Börse und die Armee, vor Allem die Kavallerie-Regimenter stellen die Reihen der Spieler, zu ihnen gesellen sich dann die dunklen Existenzen, die durch das Spiel in den Besitz großer Summen gekommen, als „unabhängige Gentlemen" gelten und das Spiel nicht aus Passion, sondern als lohnenden Erwerb treiben. Der vor Kurzem aus dem Gefängniß entlassene Spielerkönig R. in Berlin bewohnt im Thiergarten eine pompöse Wohnung und macht einen kolossalen Aufwand. Ich kenne einen jungen Börsenmann, Träger eines sehr bekannten Namens und Besitzer eines sehr großen Vermögens. Dieser Herr geht stets ohne Uhr. Es macht einen seltsamen Eindruck, ihn in der Unterhaltung sich oft mit den Worten unterbrechen zu sehen: „Wie spät ist es wohl?" Er macht den Freunden gegenüber gar kein Geheimniß daraus, daß er seine Uhr grundsätzlich nicht mehr trägt, weil er die Gewohnheit hat, nachdem er alles Geld, das er bei sich führt, schon verspielt hat, auch diese noch zu setzen. Eine der bekanntesten Spielhöllen in Berlin war bis vor Kurzem ein Restaurant von Blumenthal, hart neben der katholischen Kirche und unmittelbar neben den Zimmern, die unser Reichskanzler als Referendar bewohnt hat. Es war keine geheime Kneipe. Die Vorderräume standen jedermann frei. Nur nach hinten gelangte man nicht ohne sehr bedeutende Einführung. Trotzdem genirte die Anwesenheit Fremder auch in den Vorderräumen. Kam jemand, dessen Aufenthalt man nicht wünschte, so wurde sein Auftrag entgegengenommen, aber nicht ausgeführt. In den verbindlichsten Worten folgten die Entschuldigungen nacheinander, aber der Gast erhielt nichts. Man graulte ihn hinaus. In dieses Haus, das jetzt geschlossen ist, weil der Besitzer starb, gingen sehr Viele als hoffnungsvolle junge Männer hinein, die als verlorene Existenzen es wieder verließen. Man spricht so viel von den alten Zeiten in Baden-Baden. Wer den Kirchhof daselbst und in Homburg besucht, der wird auf den herrlichen Marmormonumenten die große Zahl der Inschriften bemerken, die auf ein jähes Ende in meist noch sehr rüstigem Alter hinweisen; es wird ihm auffallen, welch' große Zahl Fremder sich hier am stillen Ort ein Rendezvous für die Ewigkeit gegeben haben. Nun, wenn man alle, die in Berlin durch den Fluch, der sich an den grünen Tisch heftet, in den Tod getrieben wurden, zusammenbetten wollte, wie es in Baden-Baden geschehen, sie würden ebenfalls eine stattliche Reihe bilden. Darum, wenn Herr Thompson wieder hierher kommt, werde ihm die gewünschte Unterstützung zur Befreiung Monaco's vom Spielteufel zu Theil. Aber man lege auch Hand an das Uebel bei uns zu Hause, das noch immer aufwuchert und jährlich seine zahlreichen Opfer fordert.

Aus den Hundstagen. Die Hundstage zeitigen immer eine Reihe von Geschichten, welche sich gewöhnlich an einem sehr fern gelegenen oder an einem ziemlich unbekannten kleinen Ort Ungarns, Südamerikas oder sonstiger Länder, welche ihre geographische Lage jeglicher Kontrole entzieht, zugetragen haben soll. Diese Vorkommnisse sind meist sehr wunderbarer Natur und nehmen für sich die erhabene Glaubensfähigkeit in Anspruch, welche der selige Münchhausen bei seinen Zuhörern in seiner bescheidenen Naivetät voraussetzt. In früheren Jahren erzählte man allerlei Erbauliches von der Seeschlange; die ist aber jetzt ganz aus der Mode gekommen. Dagegen sind Frauen von 147 Jahren, die sich noch voller Geistes- und Körper-Kräfte erfreuen, vierköpfige Kälber, Fünflinge und ähnliche hübsche Dinge jetzt sehr beliebt. Auch in diesem Jahre haben die Hundstage, wie die „Straßb. Post" mittheilt, schon wieder einige derartige Geschichten gezeitigt, die diesmal aber den Vorzug haben, in unsern gebildeten und wohlbekannten Gegenden sich zugetragen zu haben. Zwei derselben, mit denen wir unsere Leser zunächst bekannt machen wollen, betreffen die Tournure. Die Szene der ersten ist Apolda. In der reizvollen Ilmstadt schlenderte an einem der letzten Nachmittage eine Dame den Bürgersteig einher, als plötzlich aus dem dritten Stock eines Hauses ein zweijähriges Kind aus dem Fenster fällt. Kinder und Betrunkene beschützt Gott, sagt das Sprüchwort; aber diesmal bediente er sich eines gar wundersamen Mediums. Das Kind fiel auf die Tournure, welche elastisch genug war, dasselbe vor Verletzungen zu schützen, und breit genug, daß es so lange darauf liegen bleiben konnte, bis ein Mann hinsprang und das Kind von dem Sprungfederballon herunternahm und es wieder auf die kleinen Füßchen stellte. Kind und Mann aber sahen dann voll Ehrfurcht auf den Mode-Auswuchs und bewunderten die Weisheit, die sich selbst des Häßlichsten zur schönen That zu bedienen weiß. In Apolda aber ist die Tournure jetzt ein Gegenstand der höchsten Verehrung und ihr Lob erschallt jetzt aus jeglichem Munde. Weniger romantisch, aber einer schönen Menschlichkeit im Hintergrunde doch auch nicht entbehrend, ist folgende Geschichte, deren Schauplatz sich ohne Schwierigkeit nach überall hin verlegen läßt. Eine kleine junge Dame vom Lande segelt stolz die Straße einher. Sie trifft eine Bekannte, zum Unglück aber gerade an einer Stelle des Bürgersteiges, wo eine Milchfrau mit ihrem Esel Halt gemacht hat. Während nun der Chimborasso der Schönen den Esel, der dicht am Bürgersteige Posto gefaßt, fortgesetzt bedroht, öffnet derselbe plötzlich die Nüstern, schnuppert begehrlich dem Chimborasso entgegen, verzieht die breiten Lippen zu einem vergnüglichen Lachen, spitzt die Ohren und schlägt, ehe es unsere Schöne es sich versieht, seine gefräßigen Zähne in den Modehöcker, von welchem ihn weder die aufkreischende Dame, noch die hinzueilenden Spaziergänger abzubringen vermögen. „Und folgst du nicht willig, dann brauch ich Gewalt," denkt da unsere Freundin, nimmt in ihrer Seelenangst all' ihre Kraft zusammen — ein Ruck und sie ist frei. Hinter ihr her aber schaut der triumphirende Esel, welcher die Tournure, in der Gestalt eines frisch duftenden Heubündels, vergnügt im Maule hält. Und der Esel wird von jetzt jedenfalls Esel genug sein, die Tournure schön zu finden. Daß der Storch die Kinder bringt, dessen wissen wir uns schon aus unserer frühesten Kindheit zu erinnern. Daß er aber, wenn er des Guten ein Mal zu viel ge-

---

Die Alten.

Eine Geschichte von Alphonse Daudet.

„Ein Brief, Vater Azan?"

„Ja Herr . . . er kommt aus Paris."

Er war ganz stolz darauf, daß der Brief aus Paris kam, der brave Vater Azan . . . Ich nicht. Etwas sagte mir, daß die Botschaft aus Paris, die so unversehens am frühen Morgen auf meinen Tisch fiel, mich den ganzen Tag kosten würde. Ich täuschte mich nicht. Da, lesen wir:

„Du mußt mir einen Dienst leisten, lieber Freund. Du wirst auf einen Tag deine Mühle zumachen und sogleich nach Eyguieres aufbrechen. Eyguieres ist ein Flecken drei oder vier Stunden von deiner Mühle, ein Spaziergang. Wenn du dort bist, rufst du recht laut: Guten Tag, ihr braven Leute, ich bin der Freund von Moritz. . . . Dann wirst du zwei kleine alte Leutchen erblicken, aber alt, alt, steinalt. Sie werden dir aus ihren großen Sorgenstühlen die Arme entgegenstrecken und du wirst sie so herzlich umarmen, als wären es deine eigenen Eltern. Dann plaudert Ihr. Sie werden von mir reden, nur von mir; sie werden dir tausend Thorheiten erzählen, die du, ohne den Mund zu verziehen, mit anhörst. Du wirst nicht lachen, das will ich hoffen! Es sind meine Großeltern, zwei Wesen, denen ich ihr ein und alles bin, und sie haben mich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Zehn Jahre, eine lange Zeit! Doch das ist nicht zu ändern, mich hält Paris, sie ihr hohes Alter. Sie sind so alt, daß sie weiß Gott unterwegs zerbrechen würden, wenn sie mich besuchen wollten. Glücklicherweise bist du ja dort in der Nähe, mein lieber Junge, und wenn sie dir die Hand drücken, so ist es ihnen als wäre es meine Hand. Ich habe ihnen so oft von uns beiden geschrieben und von unsrer Freundschaft."

Der Teufel hole die Freundschaft! Gerade an dem Morgen war ein Prachtwetter, aber nicht, um dabei sich auf die Landstraße zu machen; zu viel Mistral und zu viel Sonne, ein wahres Provencewetter. Als der verdammte Brief ankam, hatte ich mir schon ein geschütztes, schattiges Plätzchen zwischen zwei Felsen ausgesucht und dachte mir es da wohl sein zu lassen, wie einer Eidechse in einer Mauerspalte, und unter den rauschenden Föhren zu träumen. Doch, was ist zu thun? Ich schließe fluchend meine Mühle, lege den Schlüssel unter die Treppe. Mein Stock, meine Pfeife, und so bin ich unterwegs.

Ich kam gegen zwei Uhr in Eyguieres an. Der Ort war verlassen, alle Welt im Felde. Unter den weißbestaubten Ulmen zirpten die Grillen wie im offenen Felde. Auf dem Platze vor der Mairie stand wohl ein Esel und sonnte sich, ein Flug Tauben erfrischte sich am Brunnen neben der Kirche, aber keine Menschenseele weit und breit, um mir das Waisenhaus zu zeigen. Zum Glück fiel mir plötzlich eine alte Fee in die Augen, sie saß zusammengekauert unter einem Thürbogen und spann. Ich sagte ihr, was ich suchte und da sie eine mächtige Fee war, so brauchte sie nur den Rocken zu erheben und augenblicklich stand das Kloster der Waisenkinder wie auf einen Zauberschlag vor mir. Es war ein großes, schwarzes, grämliches Haus und wie es schien, ganz stolz darauf, über seinem gothischen Portal ein altes Kreuz aus rothem Sandstein mit etwas Latein rings herum aufweisen zu können. Neben jenem Hause erblickte ich ein anderes, kleineres, mit grauen Fensterladen, einem Garten dahinter. Ich erkannte es sogleich und trat ein, ohne anzuklopfen.

So lange ich lebe, sehe ich den langen, kühlen, stillen Hausgang vor mir, seine röthlich angestrichenen Wände, das Gärtchen, das tief hinten durch eine helle Gardine hindurchblinkte, und an dem braunen Getäfel die geschnitzten, wurmstichigen Blumen und Geigen. Mir war es, als träte ich in das Haus eines gestrengen Herrn aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Am Ende des Ganges, linker Hand, hörte man durch eine halboffene Thür das Ticktack einer großen Wanduhr nnd die Stimme eines Kindes, eines Schulkindes, das, nach jeder Silbe innehaltend, vernehmlich las: „Als—dann — rief — der hei—li—ge — J—re—nä—us ich — bin — der — Wei—zen — des — Herrn — ich — muß — ge—mah—len — wer—den — von — den — Zäh—nen — die—ser — Thie—re."

Ich näherte mich leise und schaute durch die offene Thür.

In der Stille und dem Helldunkel eines kleinen Zimmers schlief im tiefen Sorgenstuhl ein guter Alter, das Gesicht über und über mit Runzeln bedeckt, mit offenem Munde und die Hände auf den Knien. Ihm zu Füßen saß ein Mädchen im blauen Anzuge — große Pelerine und kleines Mützchen, das Kostüm der Waisenkinder — und las in einem Buche, das ihr über den Kopf hinausragte, das Leben des heiligen Irenäus. Ihre wunderbare Kunst hatte wie ein Zauber auf das Haus gewirkt. Der Alte schlief in seinem mächtigen Lehnstuhl, die Fliegen an der Decke, die Kanarienvögel in ihrem Käfig, dicht am Fenster. Die große Wanduhr schnarchte ihr Ticktack, Ticktack. Einzig munter im ganzen Zimmer war nur ein großer Lichtstreifen, der weiß und schnurgerade voll lebendiger Funken und tanzender Staubatome durch die geschlossenen Fensterladen drang. Während alles ringsum schlummerte, fuhr das Kind wieder im ernsten Tone zu lesen fort: „Al—so—bald — stürz—ten — sich — zwei — Lö—wen — ü—ber — ihn — her — und — zer—rif—sen — ihn."

In diesem Augenblick trat ich ein. Und wären die Löwen des heiligen Irenäus ins Zimmer gedrungen, sie hätten keine allgemeinere Erstarrung hervorrufen können als ich. Ein wahrer, dramatischer Knalleffekt! Die Kleine stößt einen Schrei aus, das große Buch fällt, die Kanarienvögel und die Fliegen erwachen, die Wanduhr schlägt, der Alte richtet sich ganz erschrocken in die Höhe und ich selber etwas bestürzt, bleibe auf der Schwelle stehen und rufe mit lauter Stimme: „Guten Tag, ihr braven Leute, ich bin der Freund von Moritz!"

O, da hättet ihr ihn sehen müssen, den wackeren Alten, wie er die Arme nach mir ausstreckte, mich umhalste, mir die Hand drückte, wie närrisch im Zimmer umher rannte und nichts zu sagen wußte als: „Mein Gott! mein Gott!" Alle Falten seines Gesichtes lachten. Er wurde roth, er stammelte: „O Herr, ach Herr!" dann ging er in eine Ecke und rief: „Mamette!"

Eine Thür geht auf, das Geraschel einer Maus im Hausgang. Mamette tritt ein. Man kann sich nichts Hübscheres denken als die kleine Alte in ihrer starren, zweigehäusigen Haube und dem braunen Rock; das gestiebte Taschentuch hielt sie dem Gaste zu Ehren in der Hand. Es war wirklich rührend, sie ähnelten einander. Mit einer solchen spitzen Haube auf dem Kopfe hätte er eben so gut Mamette heißen können. Nur hatte die wahre Mamette in ihrem Leben wohl oft weinen müssen, denn sie war noch viel runzeliger als er. Auch sie hatte ein Kind aus dem Waisenhause neben sich, eine kleine Wärterin in blauer Pelerine, die ihr nicht von den Fersen wich. Und die beiden alten Leute von den Waisenkindern beschützt zn sehen, es lag etwas tief Ergreifendes darin.

Bei ihrem Eintritt machte sich Mamette zu einem tiefen Knix zurecht, den ihr jedoch der Alte mit einem Wort wie unter den Füßen wegzog: „Es ist der Freund von Moritz!" Da fängt alles in ihr zu zittern an, sie weint, sie verliert ihr Taschentuch, sie wird roth, ganz roth, noch röther als er. Diese Alten! Das hat nur noch einen Tropfen Blutes in den Adern und bei der geringsten Erregung steigt er ihnen zu Kopfe. „Schnell, schnell, einen Stuhl!" sagte die Alte zu ihrer Kleinen. „Mach' die Laden auf!" ruft das Väterchen seiner kleinen zu und mich an der Hand fassend, führen sie

than, auch für deren Ernährung sorgt, dürfte neu sein. Eine arme Handwerkerfamilie, welche eine Dachwohnung inne hat, wird durch Drillinge, die ja in den Hundstagen eine so gewöhnliche Erscheinung sind, daß sie oft sogar zu Vier- und Fünflingen erweitert werden müssen, beglückt. Das Storchenpaar, welches auf dem nämlichen Dach sein Nest hatte, sah die Noth in der Familie, die kleinen Mäulchen zu stopfen, und schnell entschlossen, vielleicht auch im Gefühl der Mitschuld, steckte es den Drillingen die Keulen der aufgegabelten Frösche durch das Fenster zu und nährte erst mit den Ueberbleibseln derselben die eigenen Jungen. Dieser Edelmuth rührte die Eltern sehr und versöhnte sie mit dem Uebereifer der Störche; die Kinder aber gediehen bei dieser ebenso zarten, wie nahrhaften Kost auf das Beste. Einen Beweis rührender Freundschaft erfuhren wir kürzlich aus einer Straßburger Familie. Dort besitzt man seit fast zehn Jahren schon einen Kanarienvogel und eine Katze. Die Anhänglichkeit zwischen diesen beiden Antipoden ist nun so groß, daß die Katze alle Abende sich das Fallgitter des Bauers aufschiebt, zu dem Vögelchen in den Käfig kriecht und sich dort so zusammen legt, daß sie geichsam ein Nest bildet, in welches der Kanarienvogel sich dann setzt, um auf diesem weichen Pfühle die Nacht zu verträumen, woraus zu sehen, daß in den Hundstagen sogar die Falschheit der Katzen in zarten Regungen dahinschmilzt. Ein Reiterstück, das sich dieser Tage auf einem Uebungsplatz zugetragen, bildet den Schluß dieser Hundstags-Erlebnisse. Einem Kavallerist, der als schneidiger Reiter bekannt ist, und der sich durch riesige Körperkraft auszeichnet, ging das Pferd durch und er vermochte nicht, dasselbe zu bändigen. Da entdeckte er in einiger Entfernung einen mächtigen Baum und schnell kam ihm ein glücklicher Gedanke. Er drängte mit seinen Schenkeln das Pferd auf den Baum zu, nahm kurz vorher einen Ansatz und sprang so glücklich, daß er einen starken Ast des Baumes mit beiden Händen zu fassen bekam. Indem er sich an demselben festhielt, zog er mit seinen Schenkeln das Pferd in die Höhe und ließ den ungestümen Renner so eine Weile zappeln. Als er es wieder die Erde berühren ließ, war es fromm und folgsam; nur in die Nähe des Baumes ließ es sich nicht mehr bringen. Daß diese Geschichten sämmtlich auf Wahrheit Anspruch zu machen haben, wird der Leser daraus ersehen, daß keiner der Betheiligten uns mit einer Berichtigung behelligt.

g. **Ueber die Ausschreitung eines Soldaten** gegen eine Zivilperson, worüber bereits dem Regiments-Kommandeur des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 Meldung von dem Betroffenen direkt gemacht worden ist, gehen uns erst heute folgende Mittheilungen zu: Der in der Krausenstr. 24 wohnende Wollenwaarenhändler Gentz, welcher der Gewährsmann dieser Mittheilungen ist, hatte am Sonntag, den 2. d. Monats, mit seiner Frau sowie seinem Schwager, dem in der Oranienstraße 57 wohnenden Kaufmann Hugo Maaß und Frau, in einem Lokale der Hasenheide verlebt und gegen 10 Uhr den Heimweg in Gesellschaft seiner Frau und Verwandten angetreten. Zwischen dem Gentz'schen Ehepaar entstand ein kleiner Wortwechsel, in welchem G. sich mehr im Scherz dahin äußerte, daß er seine Frau verlassen wolle und allein den Weg nach dem hinter Keller's Hofjäger belegenen Theil der Hasenhaide einschlug. Bis hier waren ihm auch seine Angehörigen gefolgt und als die Frau ihren Mann laut bat, doch wieder umzukehren, trat plötzlich aus dem Gehölz ein Soldat mit blanker Waffe hervor, drang, ohne ein Wort zu äußern, auf G. ein und brachte diesem einen Stich in den linken Arm, einen Stich in die Brust und einen dritten in den Unterleib bei. Die Stiche müssen mit ziemlicher Kraft geführt worden sein, da sie sehr starkes Zeug durchbohrten und etwa ein Zoll tief ins Fleisch gingen. Da der Soldat sich seiner Festnahme widersetzte, dem Schwager des Gentz sogar drohte, ihm „den Schädel zu spalten", wenn er ihn nicht loslasse, folgten ihm die vier Personen bis zur Kaserne in der Pionierstraße, woselbst sie dreien vor dem Thorwege stehenden Unteroffizieren mit Hinweisung auf den betreffenden Soldaten bedeuteten, daß dieser den Gentz gestochen habe. Weiteres konnten sie einstweilen nicht veranlassen, da G. wegen der Wunden ärztlicher Hilfe bedurfte und diese auch in der Sanitätswache in der Oranienstraße erhielt. Später ließ er sich noch von einem in derselben Straße wohnenden Arzt untersuchen und ein Attest ausstellen. Mit diesem versehen begab er sich in Begleitung seines Schwagers, eines ehemaligen Feldwebels, zu dem Erbprinzen von Meinungen, dem merkwürdiger Weise noch keine Meldung über den Vorfall gemacht worden war. Der Vorfall wurde auf Veranlassung des Erbprinzen sofort zu Protokoll genommen und dem Beschädigten volle Genugthuung zugesagt. Da die Kleidungsstücke des G. durch die Stiche total ruinirt worden sind, G. auch mehrere Unkosten für den Verband 2c. gehabt hat, so muß abgewartet werden, ob und inwieweit G. einen Schadenersatz erhält.

b. **Mit einer neuen Lederschlinge** zum Hundefang wurden am Sonnabend auf dem Hofe des Depots der Abdeckerei Versuche angestellt, denen höhere Polizeibeamte beiwohnten. Den Anlaß dazu gaben die Beschwerden des Vereins „Hektor" über die jetzige Art des Hundefanges. Die Schlinge erwies sich aber noch nicht als geeignet. Kleine Hunde würde sie todtschlagen, größeren die Zähne ausschlagen. Kleine Hunde greifen übrigens die Hundefänger mit der Hand, und nur bei großen bissigen Thieren wenden sie die Drahtschlinge an.

Der Inhaber einer hiesigen größeren Luxuspapierfabrik war seit Jahren von seinen Geschäftskunden darauf aufmerksam gemacht worden, daß Waaren aus seiner Fabrik von Hausirern zu auffallend billigen Preisen feilgeboten wurden. Der Fabrikant erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei und ist es dieser gelungen, nicht nur den Dieb, sondern auch den Hehler zu ermitteln. Der Buchbinder G., welcher früher in der fraglichen Fabrik beschäftigt war, hat die umfangreichen Diebstähle theils selbst ausgeführt, theils andere, in den Fabrikräumen beschäftigte Personen zur Verübung verleitet. Die Waaren, deren Verkaufspreis pro 1000 Stück 80—100 Mark beträgt, gab G. an einen Geschäftsreisenden S. zum Preise von 10 Mark ab, welcher sie an Detailgeschäfte für 18—20 Mk. weiter verschob. G. ist wegen wiederholten Diebstahls, S. wegen gewerbsmäßiger Hehlerei der Staatsanwaltschaft vorgeführt. Der der Fabrik zugefügte Schaden wird auf 10 bis 15 000 Mark angegeben.

g. **Dem Erstickungstode** wurden in der Nacht zum Sonntag zwei Fremde ausgesetzt, welche in dem „Gasthofe zur Heimath in der Auguststr. 81 Logis genommen hatten. Aus dem Zimmer der Beiden wurde plötzlich ein lautes Stöhnen vernommen, und als der Wirth des Gasthofes in das Zimmer drang, fand er dieses mit Gas stark gefüllt und beide Bewohner in ohnmächtigem Zustande in ihren Betten liegen. Während sich der eine derselben bald aus seiner Ohnmacht in der frischen Luft erholte, konnte der andere trotz aller Anstrengungen nicht sogleich zur Besinnung gebracht werden, weshalb seine Ueberführung nach dem jüdischen Krankenhause, Auguststr. 14 15, erfolgte. Wie wir später in Erfahrung gebracht, soll sein Leben außer Gefahr sein. Der Unglücksfall wurde dadurch herbeigeführt, daß man es unterlassen hatte, den Gashahn im Zimmer zu schließen, weshalb das Gas unbehindert ausströmte.

Ein in der Grünthalerstraße wohnhafter Bahnbeamter traf am 8. d. M. Morgens gegen 4 Uhr, als er über das Feld nach seiner Dienststelle — dem Bahnhofe Gesundbrunnen — ging, einen Mann, welcher einen gefüllten Sack auf dem Rücken trug. Da dem Beamten die Angaben des Mannes über den Erwerb des Sackes und seines Inhalts verdächtig vorkamen, forderte er denselben auf, ihm zur Wache zu folgen, worauf der Unbekannte den Sack fortwarf und die Flucht ergriff. In dem Sacke befanden sich 37 alte und junge frisch geschlachtete Hühner und in einem zweiten Sack, der später von einem Polizeibeamten unter Kartoffelkraut versteckt gefunden wurde, vier frisch geschlachtete Gänse, deren Eigenthümer bis jetzt nicht ermittelt werden konnte. Gegen Mittag desselben Tages sah ein anderer Bahnbeamter einen Mann an dem Fundorte des gestohlenen Gutes nach etwas suchen, hielt denselben fest und brachte ihn zur Wache. In dem Festgenommenen, welcher sich Krause nannte, wurde der Träger des Sackes wiedererkannt.

Auf frischer That ergriffen wurden vorgestern der mehrfach bestrafte Schlossergeselle W. und der Arbeiter P., welche einen Reisekorb, in dem sich Pelzsachen und Damenkleider im Werthe von ca. 400 M. befanden, vom Boden des Hauses Michaelkirchplatz Nr. 24 gestohlen hatten. Beide hatten längere Zeit vor Ausführung des Diebstahls das Haus von den gegenüberliegenden Anlagen aus beobachtet und auch mehrere Male betreten. Ihr Verhalten hatte indeß die Aufmerksamkeit eines Hausbewohners erweckt, der einen der Diebe festhielt, als er mit dem gestohlenen Gut die Treppe heruntertam.

Ueber die Festnahme von zwei Dieben wird gemeldet: Vor einigen Wochen wurden in Olmütz zwei Personen, welche zur Nachtzeit in ein Nähmaschinengewölbe einzubrechen versuchten, festgenommen und nannten sich Adolf Krüger aus Berlin und Franz Thaens aus Dalldorf. Die Diebe führten Sperrhaken und Brechstangen bei sich; in den Gasthöfen, in welchen sie abgestiegen waren, wurden Goldsachen, Uhren, Operngucker, geschmolzenes Gold, Wäsche, Kleidungsstücke 2c. gefunden, bezüglich deren Krüger und Thaens angaben, daß sie dieselben in Berlin gestohlen hätten. Durch die angestellten Ermitelungen ist festgestellt worden, daß die Diebstähle, deren sich die Genannten bezichtigt haben, im Laufe des Mai und Juni hier wirklich verübt worden sind. In einem der konstatirten Fälle sind einem hiesigen Droguenhändler in der Gr. Hamburgerstraße Goldsachen und Wäsche im Werthe von 250 M., in einem zweiten Falle zwei Schneidermeistern in der Wilhelmstraße Kleidungsstücke im Werth von 200—400 M. beide Mal zur Nachtzeit aus verschlossenem Laden mittels Einbruchs gestohlen worden. Voraussichtlich wird die Auslieferung der in Olmütz festgenommenen Diebe, die hier wegen Eigenthumsvergehen noch nicht bestraft worden sind, bei der österreichischen Regierung beantragt werden.

Gegen einen Studenten, welcher im zoologischen Garten zu Hannover eine Königstigerin mit einer eisernen Stange, die zum Reinigen der Käfige dient, wiederholt gestoßen und am Gelenk des rechten Hinterfußes nicht unbedeutend verletzt hat, ist das Strafverfahren wegen vorsätzlicher und rechtswidriger Sachbeschädigung eingeleitet worden.

N. **Der Raubmörder Schunicht** soll, wie eine hiesige Lokalkorrespondenz wissen will, bei seinem letzten Verhör, das er vor dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Hollmann in der vergangenen Woche zu bestehen hatte, alle seine bisherigen früheren Geständnisse vollständig widerrufen und von Anfang bis Ende für von ihm erfunden erklärt haben. Mit einer ganz erstaulichen Frechheit erklärt er jetzt die beiden Hauptbelastungszeugen den Dienstmann, dem er bekanntlich in einem Restaurant am Askanischen Platz den Auftrag gab, das Geld mit dem Sparkassenbuch zu erheben, sowie den Restaurateur Voigtländer in der Klosterstraße, bei dem er sich Erkundigungen über den Modus des Gelderhebens von der Sparkasse einzog, garnicht mehr zu kennen. Auf Vorhalten der früheren Aussagen erklärt er einfach die Zeugen für verrückt. Nach diesen letzten Verhören gewinnt es den Anschein, als wenn Schunicht die Absicht habe, eine Geistesgestörtheit zu simuliren, um als sogenannter „wilder Mann" nach der Königlichen neuen Chartee resp. nach der städtischen Irrenanstalt in Dalldorf überführt zu werden. — In der Zwischenzeit soll der verschmitzte Verbrecher auch bereits dem Verbrecher-Album unter die Kategorie „Raubmörder" einverleibt worden sein.

Ein Schutzmann sah vorgestern Nachmittag auf dem Platz am Wasserthor zwei Männer sich herumbalgen, von denen der größere, nachdem er seinen Gegner losgelassen, auf einen ruhig des Weges einherkommenden Fremden lossprang, denselben ohne jede Veranlassung zur Erde warf und durch Schläge ins Gesicht arg mißhandelte. Der Aufforderung des Beamten, zur Wache zu folgen, kam der Raufbold nicht nach, schlug mit Armen und Beinen um sich und stieß den Schutzmann mit den Füßen. Erst im Beistande von zwei herbeieilenden Schutzmännern konnte er überwältigt und zur Wache gebracht werden.

Bei dem Schankwirth Günther, Oranienstraße 41, kehrte am 21. d. M. ein unbekannter Gast ein, welcher sich ohne Bezahlung der Zeche von 75 Pf. entfernte. Er hat einen mit grauer Leinwand überzogenen Reisekoffer, in welchem sich 78 Stück neue rothe Mappen mit der goldenen Aufschrift: „Berliner Männer Gesangverein" befanden, zurück und hat sich bis heute nicht wieder blicken lassen. Der Koffer, der möglicherweise von dem Unbekannten gestohlen ist, kann bei dem genannten Schankwirth besichtigt werden.

Die Sudanesen, die im Laufe der Woche die schwedische Eisbahn und Berlin verlassen werden, haben sich entschlossen, noch einige Extra-Volks-Vorstellungen zu veranstalten, bei denen einige neue Darstellungen aus dem Leben dieses interessanten Volkes arrangirt werden sollen. Ebenso soll noch ein großes Abschieds-Konkurrenz-Rennen der schnellfüßigen Kamele der Karavane mit hiesigen Rennpferden stattfinden, über das wir zur Zeit näheres berichten werden. Das Eintrittsgeld ist inzwischen auf 10 Pf. ermäßigt.

Die Novität des Zentral-Theaters „Die wilde Katze" erweist sich als das erfolgreichste Stück, welches hier in Szene gegangen. Am Sonntag wurde die Kasse bereits Vormittags geschlossen und am Abend mußten in der That Tausende umkehren, die keinen Einlaß finden konnten.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 26. Juli bis 1. August. (Angabe in Metern.)

Tage	26./7.	27./7.	28./7.	29./7.	30./7.	31./7.	1./8.
Am Oberbaum .	2,18	2,18	2,16	2,17	2,14	2,14	2,17
Dammmühle, Oberwasser . . .	2,18	2,18	2,15	2,14	2,12	2,12	2,10
Dammmühle, Unterwasser . .	0,58	0,58	0,59	0,60	0,60	0,63	0,65

Polizeibericht. Während des Gewitters in der Nacht zum 8. d. M. schlug der Blitz in die bewohnten Seitenflügel der Häuser Landsberger Alle Nr. 130 und 131 ein und

---

mich beide trippelnd bis ans Fenster, das jetzt weit offen steht, damit sie mich besser betrachten können. Man zieht die Lehnstühle heran, ich setze mich zwischen sie auf einen Klappsessel, die beiden Blauen stehen hinter uns und das Verhör beginnt: „Was macht er? Ist er zufrieden?" Und patati und patata, so ging es stundenlang.

Ich beantworte alle ihre Fragen aufs Beste, gab über meinen Freund alle mögliche Auskunft, erfand auch frech, was ich nicht wußte, und hütete mich wohl, einzugestehen, daß ich niemals darauf geachtet, ob seine Fenster gut schlössen und von welcher Farbe die Tapete in seinem Zimmer sei.

„Die Tapete in seinem Zimmer! Sie ist blau, hellblau mit einer Blumenguirlande."

„Wirklich!" antwortete die gute Alte gerührt und drehte sich zu ihrem Manne: „Es ist ein so braves Kind!"

„Ja, ja, ein braves Kind!" versetzte der andere mit Begeisterung, und während ich mit ihnen redete, gab es zwischen ihnen stille verständnißvolle Winke, ein Nicken mit dem Kopfe, ein Zwinkern mit den Augen, oder gar der Alte raunte mir vorsichtig zu: „Sprechen Sie lauter, sie hört etwas schwer." Und sie ihrerseits: „Ein wenig lauter, ich bitte, er hört nicht gar gut." Ich erhob dann meine Stimme und alle beide lächelten mir dankbar zu, und über mich beugten sich die welken Gesichter, als wollten sie das Bild ihres Enkels tief in meinen Augen suchen; ich war ganz bewegt und mir war es, als ob ich dies Bild unklar, verschleiert, fast unerreichbar in ihren Augen wiederblickte, als ob ich meinen Freund aus weiter Ferne, wie durch einen Nebel mir zulächeln sähe.

* * *

Plötzlich erhebt der Alte sich von seinem Lehnstuhl:

„Aber Mamette, mir fällt jetzt ein, er hat vielleicht noch nicht gefrühstückt!" Und Mamette streckt wie außer sich die Arme gen Himmel:

„Nicht gefrühstückt! Großer Gott!"

Ich glaubte, es sei noch vom Moritz die Rede und wollte eben antworten, der gute Junge warte mit seinem Frühstück nie länger als bis Schlag 12 Uhr. Aber nein, es war von mir die Rede, und da gab es ein hin und her, als ich eingestand, daß ich noch nichts gegessen. „Schnell die Messer und Gabeln, Ihr kleinen Blauen! Den Tisch mitten in die Stube! Das Sonntagstischtuch, das geblümte Geschirr. Und nicht so viel gelacht, Kinder, hurtig!" Und wie eilten sie sich! Sie hatten kaum Zeit, drei Teller zu zerschlagen, so stand das Essen auf dem Tisch.

„Ein gutes, kleines Frühstück," sagte Mamette zu mir und führte mich zu Tische; „nur sind Sie leider allein beim Essen. Wir Andern haben das Unsere schon gehabt."

Die armen Alten! zu welcher Stunde es auch sei, sie haben immer gegessen.

Das gute, kleine Frühstück von Mamette bestand aus einer Schale Milch, Datteln und einer Barquette, einer Art Spritzkuchen oder Windbeutel; damit wäre sie mit ihren Kanarienvögeln wohl acht Tage ausgekommen. Und nun sollte ich ganz allein den ganzen Vorrath verzehren! Welche Entrüstung herrschte auch um den Tisch herum! Wie die kleinen Blauen sich fortwährend zuzischelten und mit den Ellbogen anstießen, und auch die Kanarienvögel in ihrem Käfig schienen sich zu sagen: „O der Herr, er ißt die ganze Barquette allein auf!"

Ich aß sie ganz allein auf, in der That, und fast ohne es zu merken, denn meine Aufmerksamkeit war auf Alles um mich her in der hellen, friedlichen Stube gerichtet, die wie von einer Erinnerung aus alten Zeiten erfüllt war. Da standen besonders zwei kleine Betten, von denen ich meine Augen nicht abzuwenden vermochte. Diese Betten, ich dachte an den frühen Morgen, ans erste Tagesgrauen; die großen Vorhänge mit weißen Fransen umhüllen noch das stille Geheimniß. Es schlägt drei Uhr, die Stunde, in welcher alle Greise erwachen: „Du schläfst, Mamette?" — „Nein, Männchen." — „Nicht wahr, Moritz ist ein braves Kind!" — „O ja, ein braves Kind!"

Und so dachte ich bei dem Anblick der beiden kleinen Betten, die neben einander standen, an die lange Plauderei, die nun hinter den Vorhängen sich entwickelte.

Während dessen aber ging ein erschreckliches Drama am andern Ende des Zimmers vor dem Schranke in Szene: Es handelte sich darum, von da oben, dem letzten Brett, ein Glas mit in Branntwein eingemachten Kirschen herabzuholen, das seit zehn Jahren auf Moritz gewartet hatte und das man mir zu Ehren aufmachen wollte. Trotz aller inständigen Bitten Mamettes hatte der Alte darauf bestanden, selber die Kirschen herunterzuholen; er stand nun zum Entsetzen seiner Frau auf einem Stuhl und versuchte es, hinaufzulangen. Das Bild steht leibhaftig vor mir: der zitternde Alte, der sich hoch emporreckt, die kleinen Blauen, die sich an seinen Stuhl festklammern, Mamette athemlos, mit ängstlich emporgehobenen Armen hinter ihm und über alles dies ein Bergamottenduft ausgestreut, der aus dem offnen Schranke hervordringt, und darin mächtige Stöße ungebleichter Leinwand. Es war reizend.

Endlich, nach vielen Anstrengungen, war das denkwürdige Glas aus dem Schrank geholt und hinter ihm her kam noch ein kleiner Becher voller Beulen, der Moritz gehört hatte, als er noch ein Kind war. Er wurde für mich bis an den Rand mit Kirschen gefüllt, Moritz hatte sie immer so gerne gegessen! Und während er sie mir reichte, raunte mir der alte schwatzend ins Ohr: „Sie können sich glücklich schätzen, solche Kirschen zu bekommen. Meine Frau hat sie selber eingemacht. Das ist gewiß etwas sehr Gutes."

Ja wohl, seine Frau hatte sie eingemacht, aber sie hatte den Zucker vergessen. Freilich, mit dem Alter wird man pflegt streut. Die Kirschen waren abscheulich, meine gute Mamette. Das hinderte mich aber nicht, sie, ohne eine Miene zu verziehen, bis auf die letzte zu verzehren.

* * *

Nach beendigter Mahlzeit stand ich auf, um mich von meinen Wirthen zu verabschieden. Sie hätten mich gern noch eine Weile behalten mögen, um nur so fort zu plaudern, von ihrem braven Kinde, aber der Tag ging zur Neige und die Mühle war weit; ich mußte aufbrechen.

Der Alte war mit mir aufgestanden: „Mamette, meinen Rock! ich will ihn bis auf den Platz begleiten." Mamette dachte in ihrer Seele gewiß, es sei wohl schon etwas kühl, um mich bis auf den Platz zu begleiten, aber sie ließ sich nichts anmerken. Nur, während sie ihm in die Aermel seines schnupftabakfarbigen Rocks mit Perlmutterknöpfen hineinhalf, hörte ich die gute Frau ihm freundlich ins Ohr sagen: „Aber du kommst nicht zu spät heim; nicht wahr, Alterchen?" Und er lächelte darauf so schelmisch: „Ho, ho, wer weiß? Vielleicht." Und darauf schauten sie sich lachend an, und die kleinen Blauen lachten, weil sie die Alten lachen sahen, und auch die Kanarienvögel am Fenster lachten auf ihre Weise. Unter uns gesagt, ich glaube, daß sie alle vom Geruch der Branntweinkirschen etwas benebelt waren.

Die Nacht senkte sich hernieder, als wir aus der Thür traten, der Großvater und ich. Die kleine Blaue folgte uns in der Ferne, um ihn wieder heimzuführen; aber er bemerkte sie nicht, er war ganz stolz darauf, an meinem Arme einherzugehen — wie ein Mann. Mamette, sich beugend, sah das Alles von ihrer Thürschwelle aus und nickte freudig den Kopf dazu, als wollte sie sagen: „Trotz alledem, Alterchen marschiert noch, marschiert noch stramm."

ursachte nicht unbedeutenden Schaden, ohne jedoch zu zünden oder Menschen zu verletzen. Auf dem Hause der Großen Landesloge, Oranienburgerstraße 71/72, fuhr der Blitz in die Fahnenstange und zersplitterte dieselbe theilweise. — Am 8. d. wurde ein 4 Jahre alter Knabe vor dem Hause Lindenstr. 19 von einem Geschäftswagen überfahren und erlitt anscheinend innere Verletzungen. Er wurde in die Wohnung seiner Eltern gebracht. — In der Nähe der Oberbaumbrücke wurden an demselben Tage Nachmittags in der Spree die Leichen eines Handelsmannes und seiner Ehefrau aufgefunden und nach dem Obduktionshause gebracht. — Um dieselbe Zeit stürzte ein Theil eines vor dem Eckhause Landsbergerstraße 23 in der Gollnowstraße aufgestellten Bockgerüstes zusammen, so daß die auf demselben beschäftigt gewesenen Maler Mewis und Lehmann herunterfielen und nicht unbedeutende Verletzungen erlitten. — An demselben Tage Abends verlor der Droschkenkutscher Steinborn vor dem Hause Blumenstr. 66 von seiner Droschke ein Hinterrad, wurde hierbei vom Bock geschleudert und von seinem Wagen überfahren, so daß er — wie auf der nahegelegenen Sanitätswache festgestellt wurde — innerliche Verletzungen davon trug. Steinborn wurde nach seiner Wohnung gebracht. — Am 8. d. M. Abends wurde ein Mann in der Straußbergerstraße auf dem Bürgersteige liegend aufgefunden. Derselbe gab an, gefallen zu sein und dabei Schaden am rechten Bein erlitten zu haben. Er wurde nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — In der Nacht zum 9. d. M. fiel der Arbeiter Will vor dem Hause Waldemarstraße 62 zu Boden und erlitt einen Bruch des rechten Kniegelenks, so daß er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte. — Am 9. d. M. Morgens wurden in der Herberge Auguststraße 81 der Schuhmacher Hameister und der Schneider Böhme anscheinend leblos in ihren Betten liegend aufgefunden. Wie sich herausstellte war der Hahn der im Zimmer befindlichen Gasleitung geöffnet und die gedachten Personen durch die Einathmung von Gas betäubt. Dieselben wurden nach dem jüdischen Krankenhause gebracht, woselbst sie sich erholten. — An demselben Tage Vormittags wurde ein 7 Jahre alter Knabe vor dem Hause Amalienstraße No. 8 von einem Bierwagen überfahren, erlitt anscheinend jedoch nur leichte Verletzungen. Er wurde nach der elterlichen Wohnung gebracht. — Am Abend fiel ein Mann am Louisen-Ufer in den Kanal, wurde jedoch von Schiffern aus dem Wasser gezogen und hat Schaden nicht erlitten. In der Nacht zum 10. d. Mts. stürzte sich ein Mann in einem Anfall von Säufer-Wahnsinn aus dem Fenster seiner in der Borsigstraße 4 Tr. hoch belegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Eine Spielergesellschaft, aus neun Köpfen bestehend, beschäftigte gestern die vierte Ferienstrafkammer des Landgerichts I in längerer Sitzung. Wie vor Kurzem, waren es wiederum lauter Bäckergesellen, die auf der Anklagebank Platz zu nehmen hatten, nur an der tête saß der Wirth August Zwanzig, derjenige, welcher den übrigen Angeklagten ein Zimmer zur Verfügung stellte und koulanter Weise beide Augen zudrückte, während seine Gäste „Meine Tante, deine Tante" exekutirten. Schon lange war es der Kriminalpolizei bekannt, daß das Lokal des Angeklagten Zwanzig, Barnimstraße 31, eine Spielhölle in optima forma war. Sonntags, Dienstags und Donnerstags, nach altem Berliner Brauch die Ausgehtage der Bäckergesellen, war bei Vater Zwanzig jour fixe und in hellen Haufen erschienen die Gäste, um dem Moloch des Spiels zu opfern. Am 8. März waren seitens der Polizei umfassende Maßregeln getroffen, um das Nest auszunehmen und die Expedition glückte vollständig; einige dreißig Spieler wurden überrascht und zur Wache fistirt. In einigen derselben fand man alte, gewohnheits- und gewerbsmäßige Spieler wieder. Diese wurden in Haft behalten und außer dem Wirth noch acht Bäckergesellen unter Anklage gestellt. Im Verhandlungstermine wurde bekundet, daß ein Theil der Angeklagten abwechselnd als Bankhalter fungirt hatte, die Einsätze variirten zwischen 10 Pfg. bis zu 1 Mark und hatten einige der Spieler für ihre Verhältnisse ganz erkleckliche Summen verloren. Der Gerichtshof verurtheilte den Wirth Zwanzig wegen Duldens von Hazardspiel zu einer Geldstrafe von 500 Mk. ev. 100 Tage Gefängniß, die Bäckergesellen Thieme, Laskowsky und Töpfer zu je zwei Monaten und Mörschel zu vier Wochen Gefängniß. Sämmtliche Freiheitsstrafen wurden durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

P. **Das elektrische Licht im Kampf mit der Strompolizei.** Zur Verhütung von Unglücksfällen auf Flüssen und Seen ist neuerdings für den Regierungsbezirk Potsdam in Bezug auf die Beleuchtung von Schiffsgefäßen eine Verordnung ergangen; in derselben wird für Dampfer während der Fahrt die Beleuchtung mittelst rother und grüner Laternen vorgeschrieben. — Die zwischen den Ortschaften an der Ober-Havel und Berlin kustirenden Bolle'schen Milchdampfer führen nun neben dieser vorgeschriebenen Beleuchtung außerdem noch weißes elektrisches Licht auf Deck und zwar versuchsweise auf Veranlassung einer auswärtigen Firma, welche in dieser Weise mit dem elektrischen Licht, um über die Verwendbarkeit desselben zu Binnen-Schifffahrts-Zwecken Erfahrungen zu sammeln, experimentirt, wie solches zu Marine-Zwecken s. Z. ebenfalls geschehen. Die Strom-Polizei erachtet die dreifarbige Beleuchtung jedoch als unstatthaft und es war deshalb gegen einen Führer der Bolle'schen Milchdampfer, den Steuermann Scharf, wegen Strompolizei-Kontravention ein Straf-Mandat in Höhe von 60 M. oder 10 Tage Haft erlassen worden aus folgender Veranlassung. Mit dem von ihm geführten Fahrzeuge passirte an einem Juni-Abend p. Scharf die Spree bei der neuerbauten Schleuse hinter Charlottenburg; der dort stationirte Bühnenmeister Ulbert fand, daß das intensiv leuchtende elektrische Licht die roth und grüne Signalbeleuchtung überstrahle und forderte deshalb von dem Steuermann die Beseitigung der elektrischen Beleuchtung. Dieser Anordnung kam der Steuermann nicht nach, sondern setzte die Fahrt mit der dreifachen Beleuchtung fort. — In Folge Einspruchs des p. Scharf gegen den späterhin erhaltenen Strafbefehl hatte das Schöffengericht zu Charlottenburg als zuständiges Gericht sich mit der Frage zu beschäftigen, ob das elektrische Licht zur Beleuchtung der Dampfschiffe wie obenbezeichnet verwendet werden dürfe. Nach umfangreichen Erhebungen über den Sinn der bezüglichen gesetzlichen Verordnung war das Schöffengericht zur Verneinung dieser Frage gelangt. Indessen trug das Gericht den Ausführungen des Vertheidigers, Rechts-Anwalt Schmilinsky, daß p. Scharf in gutem Glauben und im Auftrage seines Dienstherrn gehandelt, insofern Rechnung, als mit Rücksicht hierauf die im polizeilichen Straf-Mandat festgesetzte Geldbuße auf 10 M. oder 2 Tage Haft herabgesetzt wurde.

St. **Johann**, 7. August. Die Grubenkatastrophe zu Camphausen hat heute vor der Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Saarbrücken ein recht ernstes Nachspiel gehabt. Es war einige Zeit nach dem Unglück, als die in Saarlouis erscheinende „Saarzeitung" einen fulminanten Artikel gegen die Bergbehörde brachte, dessen Inhalt in ziemlich unverblümten Worten die Verwaltung für die Folgen der Explosion verantwortlich machte. Es wurde der Behörde vorgeworfen, Einrichtungen zum Schutz der Bergleute unterlassen zu haben, auch äußerte sich das genannte Blatt über Lohnverhältnisse und Behandlung der Bergleute in einer Weise, die den thatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht entsprach und geeignet war, Unfrieden zwischen Arbeiter und Arbeitgeber zu erzeugen. Dieser Artikel fand ferner Aufnahme in dem „Neunkircher Tageblatt" und auch im „Berliner Tageblatt" und erregte vielfaches Aufsehen. — Die Bergbehörde konnte die Vorwürfe unmöglich auf sich sitzen lassen und stellte Strafantrag gegen den Verfasser des Artikels, der sich als der pensionirte Bergmann und jetzige Kolporteur Hans von Elversberg erwies, ferner gegen den Redakteur der „Saar-Zeitung" Klein und den Redakteur Weber vom „Neunkircher Tageblatt". Das Resultat der Verhandlung, die heute fast den ganzen Tag in Anspruch nahm, endete mit Verurtheilung des Hans zu 6 Wochen, Klein zu 4 Monaten und Weber zu 2 Monaten Gefängniß, und zwar wegen Verbreitung nachweislich falscher Thatsachen. Das „Berliner Tageblatt" hat also Grund sich zu freuen, heute nicht mit von der Partie gewesen zu sein. — Was die Verhandlung selbst anbelangt, so hat dieselbe die von der „Frankfurter Zeitung" immer behauptete Thatsache festgestellt, daß die Einrichtung der Gruben in technischer Beziehung und nach dem heutigen Stande der bergmännischen Wissenschaft nichts zu wünschen übrig läßt. Eine andere Frage ist die, ob das System des Tiefbaues, wie er jetzt allgemein gehandhabt wird, überhaupt und zwar in Folge seiner Gefahren, existenzberechtigt ist. Es hat sich hier unter den Bergleuten eine charakteristische Bezeichnung speziell für die Tiefbaugrube Camphausen gebildet und die ist „Mausefalle". Würden nämlich durch irgend einen ungünstigen Fall, wie es z. B. bei der letzten Explosion doch um ein Haar geschehen wäre, beide Förderschächte, die nur 25 Meter von einander entfernt sind, unfahrbar gemacht, so wäre Alles, was in der Grube ist, vollständig von der Erdoberfläche geschnitten. An neuen Momenten hat die heutige Verhandlung noch einiges Interessante und Wissenswerthe ergeben. Es ist zum Beispiel von verschiedenen jungen Bergleuten, die in der Grube Camphausen gearbeitet haben, ausgesagt worden, daß die Bergleute vielfach eine ernste Scheu vor der Grube gehabt haben, sie wußten, daß es nicht geheuer in derselben war wegen der großen Hitze (bis zu 35 Gr. C.), wegen des Kohlenstaubes und wegen der häufigen schlagenden Wetter. Der Vater des ebenfalls verunglückten Steigers Bast dokumentirte vor Gericht, daß sein Sohn sich vielfach über eine einmal zu erwartende Katastrophe ausgesprochen habe und daß derselbe Manches in der Grube anders gewünscht hätte. Der Vater Bast und sein Sohn sind zweimal bei dem ehemaligen Geheimen Bergrath Pfähler in Sulzbach gewesen, um aus obigen Gründen die Versetzung des Steigers Bast in eine andere Grube zu erbitten. Andere Leute, die als Zeugen vernommen wurden, wollen von dem eben erwähnten Gerede unter den Bergleuten nichts wissen. Ebenso ist dies Gerücht den oberen Beamten unbekannt gewesen, welch letztere auch von einer besonderen Gefährlichkeit der Grube Camphausen nichts gewußt haben wollen. Das wichtigste Moment bei der ganzen Katastrophe, welches erst bei der heutigen Verhandlung in die Oeffentlichkeit gelangte, ist folgendes: Der Wettersteiger Flegel aus Dudweiler und der Lampenmann Schultheiß hatten als Vormänner hauptsächlich bei den Bergungsarbeiten zu thun. Am zweiten Tage nach der Explosion kamen sie an den Theil des Ostfeldes der Grube, welcher der Herd der Explosion gewesen war. Der erstere machte seinen Begleiter noch besonders aufmerksam, auf Alles genau Acht zu geben, damit ihnen nichts entgehe, was eventuell zur Aufklärung der Entstehung der Explosion beitragen könnte. Beide Männer machen den Eindruck von kundigen und ihrer Sache gewissen Bergleuten, wie dies ihr Beruf auch wohl verlangt. — Hier fanden sie nun, wie sie mit Bestimmtheit behaupten, „eine von Menschenhand auseinandergeschraubte oder zerlegte Sicherheitslampe, die in mehreren Theilen unversehrt am Boden lag." Die Behauptung und die Ansicht der beiden Männer, daß die Lampe nicht durch einen anderen Umstand, wie also durch die Gewalt der Explosion, sondern eben durch einen Menschen auseinandergenommen sein muß, ist eine so bestimmte und überzeugende, daß man hierin vielleicht die eigentliche Ursache der Explosion zu suchen hat. Daß es möglich war, daß die einzelnen Theile der Lampe unversehrt blieben, während andere Lampen zerbrochen und verbogen waren, ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß sogar ein Behälter mit Pulver, der sich in der Nähe befand, nicht explodirt ist! — Auf die Frage des Präsidenten, warum sie diese Anzeige nicht gleich, sondern etwa erst zwei Monate später der Bergbehörde mitgetheilt haben, erklärte der Wettersteiger Flegel, daß er geglaubt habe, es würde dem Herrn Geh. Rath Eilert unangenehm sein, zu hören, daß unter den Bergleuten der Grube eine solche Ungehörigkeit vorgekommen sei (sic). — Wohl in Folge des Unglücks auf Camphausen ist es jetzt streng verboten, dort, wo schlagende Wetter in der Grube auftreten, zu schießen. Ferner ist die 10- und manchmal 11stündige Schichtzeit in den heißen Gruben auf 8 Stunden herabgesetzt, die Sicherheits-Vorschriften werden auf's Schärfste gehandhabt, und wir wollen hoffen, daß uns die Zukunft vor weiterem Unheil behüten möge.

Bestrafter Nahrungsmittel-Verfälscher. In Lipine erkrankte vor einiger Zeit eine Arbeiterfamilie nach dem Genusse von Brod. Die Untersuchung des Brodes durch einen Chemiker hat nun ergeben, daß dem Mehl, von dem das Brod gebacken, Gipsmehl oder Schlemmkreide beigemengt war. Nachdem dieser Vorfall zur Anzeige gebracht worden, wurde dieser Tage der Verkäufer dieses Mehles zu sechs Monaten Gefängniß und einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Schlechte Löhne befördern den Schnapsverbrauch. Geradezu vernichtend ist eine Notiz der „Sozial-Korrespondenz" für die „Mäßigkeitsvereine" mit ihren kleinlichen Mittelchen zur Verhütung der Trunksucht. Soviel wir wissen, ist übrigens Herr Viktor Böhmert, der Herausgeber der „Sozial-Korrespondenz", selbst ein Mitglied des „Vereins gegen die Trunksucht" und schlägt sich somit durch folgendes Artikelchen in seiner eigenen Korrespondenz ins Angesicht: „In den nördlichen Vorstädten Wiens, welche vorwiegend von Fabrikarbeitern bevölkert werden, ist es unter denselben eine beliebte Redensart zu sagen: „Der kauft sich einen Winterrock um 3 Kreuzer", wenn Einer sich mit einem Schnaps für 3 Kreuzer zu erwärmen sucht. Hinter dieser scherzhaften Redensart verbirgt sich indessen eine ernsthafte Thatsache: In Folge der überaus geringen Löhne, wie sie allerwärts in Oesterreich und selbst in nächster Nähe von Wien anzutreffen, sind die Arbeiter vielfach nicht in der Lage, sich einen wirklichen Ueberzieher anzukaufen und greifen dann zu jenem bedenklichen Ersatz. Je geringer die Löhne, desto stärker der Branntweinverbrauch, und an vielen Fabrikorten läßt sich nachweisen, daß der Hang zum übermäßigen Branntweingenuß weit öfter das Erzeugniß als der Erzeuger des Elendes ist. Als einen schlagenden Beleg hierfür sind neuerdings die beiden böhmischen Fabrikstädte Reichenberg und Trautenau neben einander gestellt worden. Trautenau mit 11 200 Einwohnern und überaus schlechten Löhnen hat fast ebenso viele Branntweinschenken, als Reichenberg mit 28 000 Einwohnern und besseren Löhnen. Im Durchschnitt der letzten Jahre wurden verbraucht zu Reichenberg 7,5, zu Trautenau aber 16,25 Liter Alkohol auf den Kopf. Wo die Arbeiter schlecht gelohnt werden, schlecht essen, schlecht wohnen, schlecht gekleidet sind, da werden sie in der Regel der Branntweinschenke verfallen, während sie bei auskömmlichen Löhnen in der Regel, Ausnahmen abgerechnet, vor diesem Schicksal bewahrt bleiben. Jeder wird in seinem Kreise die Belege für diese Thatsache finden und in Bezug auf die Leistungsfähigkeit der einen und der anderen Arbeiter seine Schlüsse ziehen können. — Die hier angeführten Thatsachen sind sicherlich nicht neu; wir haben z. B. schon über ein dutzendmal ganz dieselben Erscheinungen aus anderen Gegenden unsern Lesern vorgeführt. Aber was sollte die Folge der Konstatirung solcher Thatsachen sein? Antwort: Daß alle moralischen Heulmeier ihre Mäßigkeits- und Trunksuchtsvereine auflösen und mit Ernst an die soziale Frage besonders an die Lohn- und Ernährungsfrage der Arbeiter herantreten. Lächerlich ist es, einzelne Auswüchse beschneiden zu wollen, die Wurzel des Uebels aber nicht zu berühren. Wir halten deshalb, wie wir schon früher ausgeführt haben, alle Trunksuchts- und Mäßigkeitsvereine für eitel Komödienspiel. Das möge sich auch Herr Böhmert selbst merken.

Wo bleiben die Arbeiter? Die Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlenindustrie-Aktien-Gesellschaft erzielte in dem am 1. Juli abgelaufenen Geschäftsjahre 1884/85, unter Berücksichtigung reichlicher Abschreibungen einen Reingewinn von 93 949 M. Der Verwaltungsrath schlägt der Anfangs September stattfindenden Generalversammlung folgende Vertheilungsweise vor: 7 pCt. zum Reservefonds 6576,43 M., 4½ pCt. Aufsichtsrath 3931,77 M., 3½ pCt. Vorstand und Beamte 3058,04 M., 8 pCt. Dividende 80 000 000 M., Vortrag auf neue Rechnung 443,70 M. — Wir fragen nochmals: Wo bleiben die Arbeiter?

Gegen Branntweinvergiftung. Beachtenswerth ist die von der Handelskammer für Kottbus aufgestellte Forderung, daß die Rektifikation des Rohspiritus vor seiner Verarbeitung zu Branntwein gesetzlich geboten werden sollte, d. h., daß nur durch Dampfdestillation gereinigter Spiritus zu Branntwein verwendet werden darf. Gerade die Amylalkohole sind es, welche auf den Körper des gewohnheitsmäßigen Branntweintrinkers so zerstörend einwirken. Durch die Rektifikation werden aber mindestens 30 Prozent zum Genuß untaugliche Bestandtheile ausgeschieden, die — gemeinhin als Fusel bezeichnet — bei regelmäßigem Branntweingenuß gleich einem schleichenden Gift auf den menschlichen Körper wirken. Die Handelskammer zu Kottbus spricht den Wunsch aus, daß das Reichsgesundheitsamt darauf seine Aufmerksamkeit richten möge.

Sterblichkeit in den Bevölkerungsklassen. Aus dem vor Kurzem erschienenen „Statistischen Jahrbuch für das Königreich Sachsen" erfährt man unter anderm auch, daß in den Industriestädten die Sterblichkeit bedeutend größer ist, als in den Handels- und Luxusstädten. Auf 1000 Einwohner kamen im Jahre 1883 in runder Summe in Leipzig 24 Sterbefälle vor, in Dresden 25, in Krimmitschau aber 34, in Werdau 35, in Meerane, in der bekannten armen Weberstadt, 38, und in Limbach, gewissermaßen die Vorstadt des sächsischen Manchesters (Chemnitz), kamen auf 1000 Einwohner gar 44 Sterbefälle! Allerdings ist auch die Fruchtbarkeit in den sächsischen Fabrikorten groß und findet man dort besonders viele außer der Ehe geborene Kinder, die frühzeitig dahin sterben. Im Allgemeinen aber haben wir ein Bild großen Elends vor uns. —

Die Kohlenarbeiter der South-Staffordshire-Minenin England legten, nachdem sie zwei Monate zu den ihnen aufgedrungenen niedrigen Lohnsätzen gearbeitet hatten, wiederum die Arbeit nieder. Die Arbeiter fordern eine Erhöhung von 5 Prozent, sowie Kürzung der Arbeitszeit um 1½ Stunden und hoffen den Streik durchzusetzen, da augenblicklich das Kohlengeschäft wieder einen Aufschwung genommen hat.

Vereine und Versammlungen.

hfs. Die öffentliche **Versammlung der Maurer**, welche am Sonntag Vormittag im Saale der „Tivoli"-Brauerei unter dem Vorsitze des Herrn Behrend tagte, war von etwa 2000 Theilnehmern besucht und beschäftigte sich mit dem Thema: „Was haben die Berliner Maurer in Folge des Streiks errungen und welche Vortheile hat der Streik für die Maurer in den Provinzen? Als Referent sprach Herr Hartung aus Hamburg. Derselbe überbrachte den Berliner Maurern den Gruß der Hamburger Kameraden und dankte ihnen im Namen derselben für den Muth, die Ausdauer und Tapferkeit, welche sie während des langen Streiks bewiesen, durch den sie sich um das Wohl aller deutschen Maurer verdient gemacht hätten. Die Früchte desselben, zum Theil schon jetzt in den Provinzen bemerkbar, würden sich in noch höherem Grade erst in der Zukunft dort einstellen. Nicht nur, daß eine günstige Rückwirkung auf die Löhne unausbleiblich sei, sondern auch moralisch, in Beziehung auf die gewerkschaftliche Organisation der deutschen Maurer, werde der Streik von unschätzbarem Einflusse sein. Allerorts werde man nun die Unentbehrlichkeit einer permanenten Organisation in weit höherem Grade wie früher schätzen gelernt haben. Dringend empfahl der Redner, dem Beispiel der Hamburger Maurer zu folgen, von denen weit über zwei Drittel zum dortigen Fachverein der Maurer gehören. Vorsitzender Behrend eröffnete die Diskussion mit der Mittheilung, daß die Kommission bereits von der Mehrzahl der hiesigen Bauten im Besitze der beantworteten Fragebogen sei und bezüglich der ersten 10 Bauten, über welche, wenn die auf denselben beschäftigten Kameraden damit einverstanden sind, die Arbeitssperre verhängt werden solle, sich schlüssig gemacht habe. Er befragte die Versammlung, ob Kollegen, die daselbst arbeiten, anwesend und ob sie gewillt seien, bei einer Streikunterstützung von täglich 3,50 Mk. bis 4 Mk. am Montag die Arbeit niederzulegen. Beide Fragen wurden von den Betreffenden einstimmig bejaht. Der Streik im Allgemeinen sei, so bemerkte der Redner, nichts weniger als für beendet anzusehen. Derselbe werde so lange fortgesetzt werden, bis die Forderung des 5 Mark Tageslohnes allgemein erreicht sei. Die Hauptsache sei, gut organisirt und im Besitze der nöthigen finanziellen Mittel beständig gerüstet dazustehen; denn schon im nächsten Frühjahr müsse die neunstündige tägliche Arbeitszeit errungen werden. Herr Grothmann ermahnte, sich jetzt ja die regelmäßigen Beiträge zum Generalfonds recht angelegen sein lassen, um die Streikenden unterstützen zu können, da von den Kameraden in der Provinz, welche sich trotz ihrer meist weit geringeren Löhne in der Unterstützung des Berliner Streiks bis auf's Aeußerste angestrengt hätten, nicht verlangt werden könne, sich noch länger so aufzureiben. Darauf verlas der Vorsitzende folgende eingelaufene Resolution: „Die heutige General-Versammlung erklärt sich mit dem Referenten Herrn Hartung einverstanden und spricht demselben, in Erwägung, daß den Maurern Berlins nur durch eine feste Organisation geholfen werden kann, ihren Dank aus. Auch versprechen die Versammelten, insgesammt dem Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer sich anzuschließen, sowie an ihrer Lohnforderung von 5 Mk. pro Tag festzuhalten und für diejenigen Kameraden unterstützend einzutreten, welche von der „Bausperre" betroffen werden. Im weiteren Verlaufe der Diskussion sprach Herr Hartwig (Hamburg), um näher auf den Verlauf des Hamburger Maurerstreiks in den siebenziger Jahren einzugehen, in welchem die Meister dasselbe Spiel getrieben hätten, wie jetzt in Berlin, schließlich aber doch besiegt worden seien. Namentlich wies Redner auf die damaligen zahlreichen Denunziationen gegen die Arbeiter, auf die vielen Verhaftungen und 4- bis 8-wöchentlichen Gefängnißstrafen hin, welche der Streik im Gefolge hatte. Herr Scheel tadelte die „verdammte Genügsamkeit" vieler Arbeiter, die sich bei schwerer Arbeit nur „Pellkartoffeln" mit Hering und Schwarzbrod gönnen, wie beispielsweise eine Anzahl der jetzt auf dem Reichstagsbau beschäftigten Maurer aus der Provinz, die sich in mitgebrachtem Kochgeschirr die magere Kost selbst bereiten. Auch wollte Redner, daß energischer als bisher auf Ausführung eines unlängst in der „Philharmonie" gefaßten Beschlusses gehalten werde, am Sonnabend die Feierabendzeit um ½5 Uhr eintreten zu lassen. Herr Behrend meinte, man müsse nicht Alles auf einmal

erreichen wollen. Im Allgemeinen möge ja so viel wie möglich auch hiernach zu streben sein, als eigentlichen Streikgrund möchte er die Gelegenheit nicht behandelt sehen. Betreffs der Lohnfrage konstatirte der Redner noch einmal, daß der seitherige Erfolg des Streiks allermindestens in einer durchschnittlich 25 proz. Lohnerhöhung bestehe, die man erreicht habe. Man werde auch das System der Klassenlöhne" noch zu beseitigen wissen, das vorerst noch maßgebend sei. Das sei das Ziel und die Aufgabe der jetzigen Kampfmethode durch die „Bausperre". Herr Bock sprach im Sinne der Resolution, die dann auch einstimmig angenommen wurde.

Eine öffentliche Versammlung der Kutscher Berlins, welche zum Sonntag Nachmittag nach dem Seefeldt'schen Lokale in der Grenadierstraße einberufen war, beschäftigte sich mit der Frage der Bildung eines Fachvereins, welche in der Versammlung unter dem Vorsitze des Herrn Brosching erörtert wurde und zwar im Anschluß an ein Referat des Stadtverordneten Fritz Görcki, der die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Organisation dringend empfiehlt. Die mißlichen Erwerbsverhältnisse, so führte der Referent aus, schädigen aufs Schwerste das Familienleben. Die Erhaltung der Familien aber ist die Grundbedingung für die Erhaltung und das Gedeihen des Staates. Eine Arbeitszeit von 14—18, ja 19 Stunden, wie sie heute bei den Kutschern besteht, reicht für zwei Mann aus; die doppelte Zahl von Menschen könnte dann in diesem Erwerbe beschäftigt werden. Eine Erhöhung des Lohnes kann man so lange nicht anstreben, als den Arbeitgebern billigere Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Selbst die bescheidenste Lohnerhöhung, etwa ein Tarif für das Abtragen der Güter bis weiter als in den Haus-Eingang, ist heute ohne eine feste Organisation nicht zu erreichen, denn die Fuhrherren stehen Ihnen organisirt und festgeschlossen gegenüber. Entschließen Sie sich darum zur Gründung eines Fachvereins, der für Sie alle Asyl ist für spätere Tage, in welchem Sie sich entschließen können über gemeinsame Schritte und in welchem Sie Schutz finden gegen die Uebergriffe ihrer Arbeitgeber. — Herr Goltze befürwortet warm die Bildung eines Fachvereins und fordert zur Einzeichnung in die ausliegenden und zirkulirenden Listen auf. Herr Schütte empfiehlt zunächst die Organisation der einzelnen Kutscherbranchen und später ein gemeinsames Vorgehen aller dieser einzelnen Vereinigungen, um gleich von vornherein kleinliche Eifersüchteleien zu vermeiden. — Herr Kunkel empfiehlt die Organisation von allgemeinen Gesichtspunkten aus. — Herr Chemmnitz wendet sich gegen die Bildung einzelner kleiner Vereine, das bewirke Dezentralisation, die zu bekämpfen sei. — In gleichem Sinne äußert sich Herr Goltze, der zugleich eine Resolution zur Annahme empfiehlt, in welcher die Versammlung die Gründung eines Fach-Vereins zur Hebung der sittlichen und materiellen Lage der Kutscher beschließt. — Herr Nerlich glaubt, daß man zunächst mit der Gründung spezieller Kategorien von Kutscher-Fach-Vereinen wird beginnen und später mit diesen einzelnen Vereinen wird Kartell-Verträge abschließen müssen. Wie die Dinge in Berlin liegen, empfehle sich die Gründung eines allgemeinen Kutscher-Vereins nicht. — Die Versammlung beschloß die Wahl eines Komitees von 5 Personen, um die Statuten abzufassen und die nöthigen Vorarbeiten für die Konstituirung des Vereins zu besorgen. In das Komitee werden gewählt die Herren Werner, Nedlich, Broschinge, Beelitz und Strupp. Damit schloß die Versammlung.

hr. In der Versammlung des Fachvereins der Töpfer, welche am Sonntage tagte, wurde vom Vorsitzenden Herrn Bormann und den Herren Thieme und Kemnitz in eingehender Weise die Bedeutung des Fachvereins für die Besserung der materiellen und der sittlichen Lage aller Berufsgenossen dargelegt. Es wurde darauf hingewiesen, daß bisher viele Kollegen sich dem Fachvereine nicht angeschlossen hätten, weil sie bezweifelt hätten, daß der Fachverein im Stande sei, eine Besserung der Lohnverhältnisse herbeizuführen. Jetzt habe der Fachverein durch die von ihm ins Leben gerufene Lohnbewegung mehr als drei Viertel der Meister dahin gebracht, daß sie den von der Lohnkommission des Fachvereins aufgestellten Lohntarif, welcher eine wesentliche Besserung der Löhne mit sich bringe, anerkannt und durch Namensunterschrift sich auf diesen Lohntarif verpflichtet haben. Jeder Kollege, der dieser Errungenschaft sich erfreute, habe jetzt die Pflicht, sich dem Fachverein anzuschließen. Herr Thieme wies noch auf den Uebelstand hin, daß das von den Fabrikanten in Velten gelieferte Kachelzeug, aus welchem die Berliner Gesellen die Ofen zusammensetzen, sehr schlecht sei und dem Ofensetzer seine Aufgabe, in kurzer Zeit einen guten Ofen herzustellen, fast unmöglich mache. Mit Hilfe der 95 Meister, welche von den in Betracht kommenden 126 Töpfermeistern Berlins der Fachverein schon für seine Bestrebungen gewonnen habe, werde es nicht mehr schwer für den Fachverein sein, solche Uebelstände im Gewerbe zu beseitigen. Herr Bormann hob hervor, daß der Fachverein kein Streikverein, sondern im Gegentheil den Zweck verfolge, die Lohnverhältnisse in der Weise zu regeln, daß Streiks nicht mehr nöthig sein werden. — Die dann folgenden Debatten bezogen sich auf zwei Anträge, von denen der erste dahin ging, daß den streikenden Kollegen in Velten aus dem Reservefonds des Vereins (derselbe beträgt ca. 1500 Mark) sofort, noch vor erfolgter Abrechnung, 400 M. bewilligt werden, und der zweite dahin, daß zur Gründung eines Fonds, aus welchem arbeitslose Vereinsmitglieder im Winter laufende Unterstützung erhalten sollen, den Vereinsmitgliedern die Pflicht auferlegt werde, wöchentlich einen Beitrag von 25 Pf. zu zahlen. Der erste Antrag wurde einstimmig angenommen. In Bezug auf den zweiten Antrag kam man zu dem Beschluß, daß der Vorstand diesen Antrag in Berathung ziehen und eine Vorlage der nächsten Versammlung zur Entscheidung unterbreiten möge.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Fabrik- und Handarbeiter b. G. (Eingeschr. Hilfskasse), Dresden. Den Mitgliedern, welche seiner Zeit wegen Ueberschreitung der Altersgrenze ausgeschlossen wurden, zur Nachricht, daß dieselben, laut Beschluß der General-Versammlung, in die Kasse wieder eintreten können. Der Vorstand ersucht nun diejenigen Mitglieder, welche von diesem Rechte Gebrauch machen wollen, sich bis spätestens den 16. August d. J. beim Bevollmächtigten R. Denzig, Zossenerstr. 33, melden zu wollen. Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt.

An alle Bildhauer Berlins. Werthe Kollegen! Schon wieder einmal treten wir an Euch mit der Bitte heran, uns in unserer heutigen, Dienstag, den 11. August, Abends 9 Uhr, Annenstraße 16 stattfindenden Versammlung des Gau-Vereins Berliner Bildhauer mit Eurer Anwesenheit zu beehren. Wir haben eine wichtige Angelegenheit zu erledigen, daher ist es wünschenswerth, wenn jeder Kollege am Platze ist. Die Delegirten-Kommission.

Die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin) findet am Mittwoch, den 12. d M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 20, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Schreibgebühr 50 Pf. Wochenbeitrag 10 Pf. Gäste haben Zutritt.

Der Fachverein der Schlosser veranstaltet am Sonnabend, den 15. August, in „Keller's Hofjäger" (Hasenhaide) zum Besten hilfsbedürftiger Vereinsmitglieder ein Sommerfest, zu welchem alle Kollegen freundlichst eingeladen sind.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16, Heute Abend 9 Uhr, Versammlung. Tagesordnung: Verschiedenes und Bibliothekabend.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Begründung einer zweiten Schuhmacherinnung in Berlin und Besprechung über die am Johannisquartal widerrechtlich erfolgte Ausschließung der Herren Aurin, Emmel, Hannias u. A. aus der Innung, so lautete die Tagesordnung einer Schuhmacherversammlung, welche von dem Vorstand der „Verkaufshalle", Herrn Emmel (Referent Herr Aurin) am Mittwoch Abend nach Neue Friedrichstr. 44 einberufen war. Die obengenannten Herren sind die Oberhäupter der Schuhmacherbörse und zugleich sämmtlich Mitglieder der ehrsamen Innung, woselbst sie ein bischen in „Opposition" gemacht haben und weshalb der Bannspruch über sie verhängt worden ist. Racheschnaubend gehn sie nun ans Werk und wollen sich eine neue Innung gründen, in der sie dann das Szepter zu führen gedenken. Zu diesem Behufe war die besagte Versammlung anberaumt, woselbst das Fundament zu der Beglückung der „7000" durch die neue Innung gelegt werden sollte. Die gestrengen Herrn „Meister" legten einen Scharfsinn, eine weitgehende Kenntniß des Versammlungsrechtes und namentlich eine Toleranz an den Tag, die wahrhaft „vertrauenerweckend" ist. Gleich nach Eröffnung der Diskussion entzog der Vorsitzende, Herr Emmel, Herrn Thiele das Wort, da er angeblich Dinge vorbrachte, die zu dem 2. Punkt der Tagesordnung gehörten. Es entspinnt sich ein längerer Streit hierüber, wobei Herr Emmel mit eiserner Strenge gegen Herrn Thiele vorgeht, da er sehr genau den Vorsitz zu führen verstehe, denn er stehe schon seit 15 Jahren in der Bewegung. Herr Bannias macht die Enthüllung, daß Herrn Thiele überhaupt nicht das Recht zuerkannt werden könne, hier das Wort zu nehmen, da derselbe Mitglied der Gesellen-Lohnkommission sei! — So! Es stellt sich heraus, daß letzteres in der That nicht wahr ist, aber das schadet nicht, Herr Thiele hatte das Wort nicht mehr. — Das Referat über Punkt 2 der Tagesordnung ist längst zu Ende, die Diskussion lange im Gange, es ist 11½ Uhr, da erhält ein Herr Woyak das Wort. Dieser tauchte vor 5 Jahren in der Bewegung auf. Ich lernte ihn zuerst im Berliner Arbeiter-Verein kennen. Dort wollte er einmal reden, verhaspelte sich aber gleich so, daß er weder hin noch her konnte. Später fand ich ihn öfter in Schuhmacher-Versammlungen. Immer wollte er denen, die dort zusammengekommen waren, auch seine werthe Meinung zum Besten geben, hatte aber stets das Malheur, seine Zuhörer zu langweilen und Unruhe hervorzurufen. Es giebt eben Leute, die eine Manie haben, gerne zu reden, aber doch der guten Sache einen viel größeren Dienst erweisen würden, wenn sie lieber schweigen möchten; deswegen könnten sie derselben ebenso gut nützen. Herr Woyak hat also das Wort und fängt ins Planlose an zu reden, greift in den längst erledigten Punkt 1 der Tagesordnung und langweilt die Versammlung aufs Höchste. Herr Emmel mit der eisernen Strenge unterbricht ihn aber nicht; warum wohl nicht? Vielleicht ist Herr W. ein guter Bekannter von ihm und verdient Rücksicht; aber darunter kann doch die ganze Versammlung nicht leiden! Endlich werden Stimmen laut: Das gehört aber nicht hierher, das gehört doch nicht zur Sache! Herr Prill, Herr Thiele, Herr Höhne, Herr Erhardt verlangen das Wort zur Geschäftsordnung. Sie erhalten es nicht, Herr W. redet weiter. Wiederum verlangt Herr Erhardt das Wort zur Geschäftsordnung; er nimmt es sich selbst und tadelt diese Art der Verhandlung. Der Vorsitzende entzieht es ihm und meint, „das ist nicht parlamentarisch." Herr W. redet weiter. Wiederum eine Weile, Herr Prill und Mehrere verlangen stürmisch das Wort zur Geschäftsordnung. Sie werden jedoch als Ruhestörer angedonnert. Raus! raus! tönt es jetzt. Die paar aufgeklärten Männer werden gepackt, gestoßen, großer Radau, raus werden sie geschmissen, die Thüren werden zugeschlossen; „Aus is!" — Drinnen geht's weiter.

Nun noch eine kurze Betrachtung. Durch das ganz überflüssige Gerede z. B. des Herrn Woyak wird das Interesse am Vereinsleben an sich schon bedeutend abgeschwächt zumal bei so später Stunde. Herr Emmel entzieht dem Redner das Wort aber nicht, trotzdem derselbe sehr weit von der Tagesordnung abschweift. Eine Anzahl Männer wollen der Sache nicht auf ungesetzlichem Wege ein Ende machen und verlangen das Wort zur Geschäftsordnung. Herr Emmel will zwar den parlamentarischen Modus sehr genau kennen (er ist ja ein alter „Vereinsmensch"), aber das Wort ertheilen zur Geschäftsordnung während der Diskussion — „is nich!" Aber nicht genug damit, es sind gleich Rausschmeißer da, welche die aufgeklärten Männer an die frische Luft setzen! Nun, wir Rausgeschmissenen (ich gehöre nämlich auch dazu) wir können uns trösten, denn wir können in gehobener Stimmung ausrufen: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Aber die etwaigen Gimpel, die der neuen Erlösungsinnung des Herrn Emmel beitreten werden, die können sich gratuliren! Die werden aus dem Regen in die Traufe kommen! Ei! Schöne Innung, nette Innung, tolerante Innung, Heil Innung Dir! —

Stephan.

An die Tischler Berlins!

Zu der in der Delegirtenversammlung der Tischler aufgestellten Tagesordnung, welche Herr Roedel heute Abend einberufen hat, muß ich folgende Erklärung öffentlich abgeben: „Ich bin nur mit dem ersten Theil, „Hauptabrechnung der Lohnbewegung" und selbstverständlich mit der Mandatsniederlegung der Kommission einverstanden, kann mich aber mit dem zweiten Theil der Tagesordnung: „Neuwahl der Kommission" nicht einverstanden erklären, erstens, weil kein Beschluß der Kommission vorliegt, zweitens weil noch verschiedene Angelegenheiten in Betreff der Werkstatt für „Gemaßregelte" und verschiedene andere noch zu regeln sind. Ich ersuche deshalb alle Delegirten, im Interesse der gerechten Sache in der Versammlung am Platze zu sein.

Heinrich Künzel, Kommissionsmitglied.
Pallisadenstraße 9.

Vermischtes.

Plauen in Sachsen. Ein hiesiger Einwohner las vor Kurzem eine Medikamentsanzeige, die behauptet, es gebe keine Zahnschmerzen mehr, wenn man das Rezept anwende, welches zum Preise von 50 Pf. überall hin franko versendet wird. Unser Mann, geplagt von den tollsten Zahnschmerzen, hat nichts Eiligeres zu thun, als 50 Pf. einzusenden, und erhielt dafür die Mittheilung: „Reißen Sie den Zahn raus". Es sind 5 Worte à 10 Pfg.

Was er nicht kann. In einem Gasthause sprach ein Student von seinen mannigfachen Kenntnissen, so daß einem der Gäste die Geduld riß und er ziemlich barsch sagte: „Jetzt haben wir wirklich genug von dem gehört, was Sie können, sagen Sie einmal, was Sie nicht können, und ich stehe Ihnen gut dafür, das kann ich!" — „Ich?" sagte der Student, „nun, ich kann meine Zeche nicht bezahlen, und es freut mich sehr, daß Sie das können." Unter allgemeinem Gelächter entsprach der Gast der Erwartung des Studenten.

Ein Wink. Bürger (vor einer Auslage stehend zum Besitzer): „Na, wie geh'n die Geschäfte, Herr Michel?" Photographiehändler: „Nicht am besten!" Bürger: „Ja, wissen Sie 'was, Sie müssen öfters Ihre Ansichten ändern, dann wird's Ihnen gut gehen!"

Theater.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Sein Steckenpferd.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.
Heute: Die Goldgräber.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 11. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Donnerndes Hoch unserem Klubwirth zu seinem Wiegenfeste, daß die ganze Eichkatzenbude wackelt und der Kater mit der Kätzin im Bette zappelt. [1149

Rauchklub „Kernspitze".

Uhren-Fabrik
G. Scharnow
152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als

Gute gebr. silberne Cylinder-Uhren	8 M.	Gold. Damenuhr	v. 25 M. an
Neue silb. Cylinder-Uhren (abgz.)	v. 15 M. an	Gold. Herren-Rem.	v. 55 M. an
do. Remontoir	v. 24 M. an	Hrn.-Talmi-Ketten	v. 2 M. an
Silb. Anker-Uhren	v. 25 M. an	Damen-Ketten mit Quaste	v. 4 M. an
do. Remontoir	v. 35 M. an	Eine Cylinder-Uhr reinigen	1,50 M.
Regulator, 14 T. g.	v. 15 M. an	Eine neue Feder	1,50 M.
Gute Schwarzw.-U.	v. 4,50 M.		

Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie. 910

Die Nr. 19 der humoristischen Blätter [2572
„Der wahre Jacob"
ist erschienen und in der Expd. des „Berl. Volksbl." zu haben

Vergolder auf Politur und Silber verlangt A. Loose. Zu erfragen Lausitzerstr. 43, Hof part. l. [1840

Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt", Zimmerstraße 44.

Vereinig. d. Metallarbeiter Deutschl.
(Mitgliedschaft Berlin I.)
Dienstag, den 11. August, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Wedding-Park, Müllerstraße 178.
Tagesordnung:
1. Wissenschaftlicher Vortrag. 2. Bericht über den Hartung'schen Streik. 3. Diskussion über das Kinderfest. 4. Verschiedenes, Fragekasten. [1845
Der Bevollmächtigte.

Tischler, Drechsler, Zimmerer u. s. w.
welche Lust haben, die Bildhauerei theoretisch und praktisch zu erlernen, werden in ganz kurzer Zeit zu bedeutender Kunstfertigkeit ausgebildet. Anmeldungen zu dem demnächst beginnenden Kursus werden täglich Mittags von 12—½2 und Abends 7—10 Uhr Elisabethstraße 59 im Handschuh-Geschäft entgegengenommen. [1851

Wäsche wird in und außer dem Hause ausgebessert, auch werden Namen gestickt und Strümpfe gestrickt bei Fr. Böhme, Grünauerstr. 11, Hof 3 Tr. [1846

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.